

Pränumerations-Preise:

Für Arab:	
Halbjährig	14 fl. — fr.
Quartalsjährig	7 „ — „
Monatlich	3 „ 50 „
Mit Postverfendung:	
Halbjährig	16 fl.
Quartalsjährig	8 „
Monatlich	4 „

# Arader Zeitung.

Insertions-Preise:

Die 5-spaltige Zeile oder deren Raum wird das erste Mal mit 6 kr. und bei jeder folgenden Einrückung mit 4 kr. berechnet.  
Stempelgebühr für jedwemalige Insertion 30 kr. ö. W.

Erscheint täglich,

mit Ausnahme der Tage nach den Sonn- und Feiertagen.

Manuscripte werden nicht zurückerstattet.

Redactions- und Administrations-Bureau:

Hauptgasse Nr. 2, im A. J. Steiniger'schen Hause, 2. Stock.

Aufträge für Inserate

Übernehmen auswärts die Herren Haasonstein & Vogler in Wien, (Neuer Markt 11), Hamburg, Berlin, Leipzig, Frankfurt a/M., Paderb., die J. Gerwike Buchhandlung in Frankfurt a/M.; A. Schulz & Comp. in Leipzig, A. Oepel in Wien und Rudolf Mosse in Berlin, Breslau, Danzig, München, Nürnberg, Frankfurt a/M., Wien, Prag, Straßburg, Zürich.

Mit 15. November

beginnt ein neues Abonnement auf die

## „Arader Zeitung“.

Pränumerations-Bedingnisse:

für Arab		für Auswärtige	
mit täglicher Zustellung ins Haus:			
Halbjährlich	7 fl. — fr.	Halbjährlich	8 fl. — fr.
Quartalsjährlich	3 „ 50 „	Quartalsjährlich	4 „ — „
Monatlich	1 „ 20 „	Monatlich	1 „ 40 „

Von einem jeden Tage ab kann auf die „Arader Zeitung“ abonniert werden, jedoch wegen Expeditionsrückichten derart, daß das Ende eines Abonnements immer mit dem Schlusse eines der nächstfolgenden Monate zusammenfallen muß.

Die Pränumerationsgelder bitten wir franco einzusenden zu wollen.

Bei Erneuerung des Abonnements bitten wir sich der Postanweisungskarte zu bedienen, da dies die einfachste Art ist und dieselben sich am sichersten und zweckmäßigsten zu Geldsendungen eignen.  
Arad, im November 1873.

Die Administration.

### Politische Uebersicht.

Arad, 12. November.

Die Discussion in den hauptstädtischen Blättern über den Rücktritt Ghyecz's dauert noch fort und widmet „Pesti Napló“ diesem Ereignisse einen Artikel, in welchem darauf hingewiesen wird, daß der bekannte Beschluß des linken Centrums vom 7. d. von den meisten Mitgliedern dieser Partei als eine Annäherung an den Standpunkt Ghyecz's betrachtet wurde, während Ghyecz's Abschiedsschreiben an das linke Centrum beweist, daß er seinerseits ganz entgegengelegter Ansicht sei. Schon dieser Umstand beweist, so wie vielerlei Mißverständnissen der Clubbeschlüsse des linken Centrums Anlaß geben kann und Anlaß geben wird. Dem ferner Stehenden könne es scheinen, als stände das linke Centrum der Deakpartei nicht mehr als Gegner gegenüber. Möglicher Weise ist dies die heutige Situation, doch weiß man nicht, wie die Situation morgen sich gestalten wird. „Napló“ glaubt, daß diese Parteien einander noch sehr oft gegenüber stehen werden, doch sei zu hoffen — und „P. Napló“ hebt dies besonders hervor — daß die Verbesserung der finanziellen Lage des Landes das gemeinsame Object der Bemühungen beider Parteien sein werde. Dieser Passus erinnert unwillkürlich daran, daß „P. Napló“ vor einigen Tagen ein auf die finanzielle Lage bezügliches Programm als die Basis der künftigen Parteilbildung bezeichnete. Am Schlusse seines Leitartikels spricht sich endlich das genannte Blatt folgenmaßen aus: Die Linke ist noch immer nicht mit sich selber und ihrer Tactik im Klaren; die Deakpartei hält ihre Beratungen wohl in einem Club, aber es sei in ihr ein schwollendes, unzufriedenes Element vorhanden. Es ist nunmehr die Aufgabe, diese nicht geklärten, in Gährung begriffenen Verhältnisse zu gesunden parlamentarischen Verhältnissen umzugestalten und zwar zu solchen, die eine Gewähr für den Bestand des Ausgleichswerkes und für den liberalen Fortschritt bieten. Wer dies zu Stande bringt, wird fast ein so großes Werk vollbracht haben, als der Ausgleich es war.

„Magyar Politika“ veröffentlicht einen „eingesendeten“ Artikel, der die Fusion der zwei großen Parteien bespricht. Wenn man nicht jetzt trachten wird, die Fusion, welche leicht durchführbar ist, zu ermöglichen, so werde kaum mehr ein günstiger Augenblick kommen und man sehe der Gefahr entgegen, bei der nächsten Wahl eine Majorität in den Reichstag zu bekommen, die den Ausgleich angreifen wird; dieser Gefahr müsse durch eine Fusion vorgebeugt werden, die den Vortheil bietet, alle besseren Kräfte für das

allgemeine Wohl dienstbar zu machen und die Arbeit zu beschleunigen. Principielle Bedenken können die Fusion nicht hindern, nachdem die Linke jüngst selbst erklärt hat, daß die staatsrechtliche Frage kein Hinderniß sei, in ein Coalitionsministerium einzutreten.

Diese Ansichten finden beim „Ellenör“ keinen Anklang, der auf die Rede des Ministerpräsidenten zurückkommt. Der Ministerpräsident — heißt es im „Ellenör“ — habe die Gemüther nicht zu beruhigen vermocht, denn es fehle das Vertrauen zu dem gegenwärtigen System. Diese Vertrauenslosigkeit klinge auch aus der Rede Szlavy's hervor und zwar am deutlichsten an jener Stelle, wo der Ministerpräsident ganz offen mit der Fraction Sennhey kokettire. Uebrigens sei sowohl die Deakpartei als die Regierung in Auflösung begriffen. Der Ton des ganzen Leitartikels spricht durchaus nicht dafür, daß „Ellenör“ für die Fusion eingenommen wäre.

Ebenso ablehnend verhält sich auf der anderen Seite die „Reform“, die den bekannnten Brief Ghyecz's besprechend, darauf hinweist, welchen Schmerz, welche Ueberwindung es Ghyecz gekostet haben müsse, sich von seiner bisherigen Partei, vom Reichstage loszusagen. Ueberhaupt nimmt die „Reform“ Ghyecz in Schutz und greift Coloman Tiska an. Ghyecz habe im Interesse des Vaterlandes die Fusion, die Transaction zwischen den zwei Parteien für nothwendig gehalten, Tiska wolle die Coalition, um die einzelnen Fractionen der Deak-Partei nach und nach abzunügen und dadurch für sich den Weg zur Herrschaft zu bahnen. Das von Tiska beeinflusste linke Centrum habe als Ziel die starre Principientreue, als Tactik die nackte Principienlosigkeit, als Methode die Principienverleugnung aufgestellt. Ghyecz wolle den Frieden zwischen den Parteien, Tiska dagegen will den Krieg und diese Politik konnte Ghyecz im Interesse des Vaterlandes nicht billigen. Uebrigens werde die Deakpartei sich hüten, als Schemel für das Emporklimmen Tiska's zu dienen.

Was Ghyecz's eventuellen Wiedereintritt in den Reichstag betrifft, so will der „Pester Lloyd“ vernommen haben, daß die Komorner Ghyecz selbst auf der Grundlage des Ausgleichs von 1867 wieder wählen wollen.

Das cisleithanische Haus der Abgeordneten hat sich am 10. d. M. constituirt, bei welcher Gelegenheit die Centralisten, oder wie sie jetzt genannt werden: die „Alten“, neuerdings eine empfindliche Schlappe erlitten, indem der wackere Führer der Fortschrittspartei, Dr. Rechbauer, mit großer Majorität zum Abgeordneten gewählt wurde. Dieses eine Factum läßt wohl schon einen Schluß über die bevorstehenden Verhandlungen dieses Hauses ziehen. Bemerkten wollen wir an dieser Stelle nur noch, daß Rechbauer einer Derjenigen war, welcher in den Zeiten, in denen Herr von Schmerling meinte, durch Inaugurirung einer Gewalttherrschaft Ungarn fürre machen zu können, den Muth hatte, für die Rechte Ungarns im Reichsrathe mannhact aufzutreten.

Das Befinden des deutschen Kaisers ist in fortschreitender Besserung, doch soll derselbe sich noch so angegriffen fühlen, daß er wohl selber den preussischen Landtag am 12. d. nicht wird eröffnen können.

Es ist zweifellos, daß die Antwort des deutschen Kaisers an den Paps eine Replik des Letzteren hervorgerufen hat, welche indes von Berlin aus nicht publicirt werden wird. Die Veröffentlichung des ersten päpstlichen Schreibens vom 7. August erfolgte, nach der „Norddeutschen Allg. Ztg.“, nur deshalb, weil sonst die Antwort des Kaisers, welche „ein Gemeingut werden mußte“, nicht verständlich gewesen wäre. Dieser Grund, meint das officiöse Berliner Blatt, falle bei der päpstlichen Replik fort, und wenn die „Germania“ gleichwohl die Bekanntgebung der letzteren wünsche, so möge sie sich bei der Curie darum bemühen.

Wunderbar und unerforschlich sind die Wege, auf welchen die Franzosen ihrer definitiven Regierungsform entgegenwandeln. — Der Antrag Changanier's und die Wahl Buffe's ergaben eine steigende Majorität für die zehnjährige Militär-Dictatur Mac Mahon's, die Ernennung der Commissions-Mitglieder zur Verichterstattung über den Antrag Changanier's bedeutet das Durchfallen

dieses Antrages. Von fünfzehn Mitgliedern, welche diese Commission bilden, gehören acht der republikanischen Partei an und Remusat, der Freund von Thiers, der gegenwärtige Vertreter der Radicals von Toulouse in der Kammer, steht als Präsident an der Spitze dieser Commission. — Diese Thatsache hat denn auch das Cabinet in große Angst versetzt, so daß es durch seinen Chef Broglie seine Demission überreichen ließ, welche jedoch von Mac Mahon, der sich von diesem Ministerium nicht trennen will, — und wohl auch nicht kann — nicht angenommen wurde.

Ein diplomatisches Exposé der französischen Regierung über die Lage des Landes und die Nothwendigkeit der Verlängerung der Gewalt des Präsidenten ist dieser Tage den Agenten Frankreichs im Auslande zugesandt worden. In dieser Instructionsdepesche wird namentlich auf die Berichte der Civil- und Militärbehörden hingewiesen, welche darthun, daß die Aufrechterhaltung des Belagerungszustandes in Paris und in 25 Departements unbedingt geboten sei, um der Ordnung und Ruhe nach Außen und Innen Garantien zu geben. Von diesen Thatsachen soll den auswärtigen Regierungen vertrauliche Mittheilung gemacht werden, damit die falschen und entstellenden Berichte der Oppositionspresse nicht zu eben so falschen Vorstellungen über die Intentionen der französischen Regierung führen.

Der Proceß gegen die Personen, welche eine geheime Gesellschaft gebildet haben sollten, um einen neuen Comunaufstand vorzubereiten und in Voraussicht dieser Insurrection die Marquise von Mac Mahon, die Nichte des Präsidenten der Republik, so wie den Friedensrichter, den Pfarrer, den Notar und den Maire der Gemeinde Sully bei Autun als Geißeln zu entführen, kam am 6. d. M. vor dem Zuchtpolizeigericht von Autun zur Verhandlung. Als Angeklagte waren gegenwärtig Cazare Duvorne, ehemaliger Herausgeber der Zeitung „Le Morvan“, und Guinot, Mitglied des Arrondissementrathes von Autun. Gegen zwei andere Angeklagte Namens Joffrand und Baudot ist in contumaciam verhandelt worden. Zwei Zeugen befanden, daß Duvorne, Baudot und Guinot ihnen Anträge gemacht hätten, an der Entführung der Frau von Mac Mahon Theil zu nehmen; der Friedensrichter von Epinac hat von geheimen Zusammenkünften erfahren, in denen er, die Marquise und der Pfarrer des Ortes auf eine Liste der zu ergreifenden Geißeln gestellt worden wären. Der Gerichtshof erkennt die Angeklagten des Vergehens der Bildung einer geheimen Gesellschaft, den Angeklagten Guinot auch der Theilnahme an der „Internationalen“ und den Angeklagten Duvorne der Verwahrung von Kriegswaffen für schuldig und verurtheilt Duvorne und Guinot zu vier, Joffrand zu drei und Baudot zu zwei Jahren Gefängniß und zum Verluste der bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte auf zehn, resp. fünf Jahre.

Mehrere conservative Blätter behaupten, daß auch ein Abgeordneter, Herr Charles Boyssset, in dieser Verschwörung compromittirt wäre, was aber durch die Gerichtsverhandlung widerlegt wird. Der „Moniteur universel“ will ferner wissen, man sei einer demagogischen Liga auf die Spur gekommen, welche von Genf aus eine Revolution in Süd-Frankreich anzustiften versucht hätte und der mehrere südwestliche Gemeindeverwaltungen Geldmittel aus ihrem Gemeindefonds zur Verfügung gestellt hätten. Positive Beweise für diese Angabe werden abzuwarten sein.

Die liberale englische Presse fährt fort, gegen die Verlängerung der Gewalt des Marischals Mac Mahon auf zehn Jahre Front zu machen. „Nichts“, sagt die „Times“, „kann gewisser Spaltung und Gewaltthat hervorrufen, als einen Präsidenten, der sein Amt für einen bestimmten Zeitraum bekleidet, mit einer erwählten Kammer zu vertreten. So lange, als sie sich zusammen vertragen, ist die Bestimmung bezüglich einer fixirten Amtsdauer nutzlos und wenn sie sich entzweien, reizt sie zu einem Staatsstreich. Wir sagen Nichts von Herrn Groby's Warnung, daß die National-Versammlung, wenn sie den Präsidenten mit Gewalt für zehn Jahre bekleidet, ihre Autorität überschreitet, obgleich dies zu offen-

ine Fährne  
thieb über  
stetlich är-  
schichte und  
sch er die-  
in Paris

erwähnen,  
s' definiti-  
und daß  
Gabrielle  
er Oberst  
s geladen

man sie  
man sie  
te, fand

senber  
er.

Haupt-  
e

braun

te.

für die

wird,

religien

3 fl.,

Augen-

(12)

baaren

schmuyt

t. 23

70.

unben;

und

ich in

Eulisch

u und

Stefan Kugler,  
Gerichts-Notar.

Nagy Sándor,  
Gerichtspräses.

bar wahr ist, um ernstlich bezweifelt zu werden. Wir begnügen uns damit, im Namen Frankreichs gegen den Versuch einer Minorität, eine Macht zu schaffen, welche die zukünftige freie Action des Volkes überwältigen soll, zu protestiren." „Daily News“ ermahnt die Franzosen, sich der letzten „starken Regierung“ in Frankreich zu erinnern. „Sie hatte“ — sagt das Blatt — „das Prestige eines glänzenden Namens; sie war der Sproßling des allgemeinen Stimmrechts; sie hatte soeben eine Erneuerung ihrer Volksscharter durch eine ungeheure Majorität erhalten; sie hatte die Armee, die Präfecten, Alles auf ihrer Seite, mit Ausnahme der erleuchteten Meinung des Landes. Doch lange vor der verhängnißvollen Kriegserklärung gegen Preußen strauchelte sie sichtbar über dies und jenes, gequält von den Rufen nach einer Republik und sich wild anklammernd an jede eingebildete Stütze, durch welche sie sich oben erhalten und selbst einen bescheidenen Anschein von Stabilität erzielen konnte. Die kaiserliche Dictatur war thatsächlich beinahe „ausgespielt“, und der Krieg mit Preußen war nur der letzte verzeihliche Wurf der Würfel. Wir können keine besseren Hoffnungen der Stabilität für eine von der National-Versammlung jetzt in Versailles plötzlich geschaffene Dictatur erblicken. Wenn all die Hindernisse im Wege eines endgiltigen Votums der National-Versammlung überwältigt werden sollten und der Plan wirklich ausgeführt werden sollte, wird, wie wir überzeugt sind, Frankreich nur einen andern Schritt von und nicht zu einer stabilen Regierung gemacht haben.“

Wie der „Deutschen Allg. Ztg.“ von gewöhnlich gut unterrichteter Seite aus Rom berichtet wird, hat man auf der dortigen spanischen Gesandtschaft Nachrichten aus Madrid erhalten, wonach die Regierung in den Besitz von Documenten gelangt sei, die keinen Zweifel mehr gestatten, daß das französische Cabinet Einverständnisse mit den Aufständischen von Cartagena unterhalten und ihnen Succurs gewährt hat. Die Regierung in Madrid will daher an die Großmächte eine Note senden und gegen diese Verletzung des Völkerrechtes protestiren. Der Casus hinc wäre kein schwieriger. Es liegt im earliesten Interesse, den Schaden in Cartagena bei Leben zu erhalten. Die Carlisten wiederum stehen in Wechselwirkung mit der clerical-legitimistischen Partei in Frankreich. Deshalb liegt die Vermuthung sehr nahe, daß jene Wirkung in die Ferne ganz der Politik übereifriger „offiziöser“ Chambordisten entsprochen haben mag. Contreras und sein Zuchthausgefangener in Cartagena wären längst an dem Ende ihres Wixes angelangt, wenn nicht der erbärmlichen Tragicomödie einige ausländische Souffleure zu Diensten ständen.

Partei-Conferenzen.

Buda-Pest, 11. November.

Die heutige Conferenz der Deák-Partei, in welcher auch schon Baron Friedrich Podmaniczky als neu eingetretenes Mitglied des Clubs erschien, wurde vom Präsidenten mit der Mittheilung eröffnet, daß der Abgeordnete Nicolaus v. Földváry seinen Austritt aus dem Club angezeigt habe. Dieser Entschluß, dessen Motive der Präsident nicht bekannt gab, wurde von der Versammlung zur Kenntniß genommen. Wie wir vernehmen, hat Herr v. Földváry in seinem Schreiben an den Clubpräsidenten seinen Austritt damit motivirt, daß er nicht in der Lage sei, das gegenwärtige Ministerium zu unterstützen und daher auch nicht an den Partei-Conferenzen theilnehmen wolle, deren Beschlüssen er sich nicht fügen könnte. Sodann kam die Wahl eines Mitgliedes des linken Centrums für die durch die Mandatenerledigung Ghyczy's erledigte Stelle im Finanzausschusse zur Sprache.

Zsedényi betonte, daß es für die Vorlagen des Finanzausschusses im Hause vom Vortheil sei, wenn an den diesfälligen Arbeiten solche Mitglieder der Opposition theilgenommen haben, welche ihrer Partei genehm sind und er glaubt daher, daß, nachdem der Club der Linken Herrn Paul Moricz für den erledigten Posten candidirt, auch die Deákpartei auf diesen Vorschlag eingehen sollte. Wird einstimmig angenommen.

Der Präsident erteilt hierauf dem Abgeordneten Alexander Bujanovics das Wort, welcher der Partei anzeigt, daß er nächstens im Hause nachfolgenden Antrag einbringen werde: „Das Haus wolle eine aus neun Mitgliedern bestehende Commission ernennen behufs Ausarbeitung einer Vorlage, welche genau feststellen soll, inwiefern solche Personen Mitglieder des Abgeordnetenhauses sein können, welche im Dienste des Staates stehen, oder bei einem Privatunternehmen als Verwaltungsräthe, Directoren oder in einer anderen Eigenschaft unmittelbar interessirt sind.“ Der Antrag ist von Bujanovics und einer bedeutenden Anzahl anderer Abgeordneten unterfertigt, denen vermöge ihrer

Stellung an einer raschen Lösung der Incompatibilitätsfrage gelegen sein muß. Bujanovics weist in wenigen Worten auf die Dringlichkeit seines Antrags hin. Es sei weder mit der Würde des Hauses, noch mit dem Ehrgefühl der einzelnen an der Sache theilhabenden Abgeordneten verträglich, diese Angelegenheit länger in suspenso zu lassen. Eine ausführliche Motivirung behält sich Bujanovics für die Antragstellung im Hause vor.

Franz Deák glaubt sich zu erinnern, daß ohnehin ein Beschluß des Hauses existire, welcher das Ministerium zur Vorlage eines Incompatibilitätsgesetzes anweist; er meint daher, man solle dieser Vorlage der Regierung nicht vorgreifen und die Sache ihrer Entscheidung anheimstellen.

Coloman Széll bemerkt, daß allerdings ein Beschluß des Hauses gefaßt worden sei, welcher das Ministerium anweist, über eine Reform der Administration Vorschläge zu erstatten, und seien in diesen Beschluß auf Antrag Coloman Tisza's auch die Worte: „Zugleich mit Rücksicht auf die Frage der Incompatibilität“ aufgenommen worden.

Hódossy entgegnet hierauf, daß der Beschluß in dieser von Széll erwähnten Fassung jedenfalls viel enger sei als der andere von Bujanovics beantragte, und sich namentlich auf die Beziehungen der Abgeordneten zu Privatunternehmungen nicht erstrecke; er halte die Frage für eine dringende und empfielt den Antrag Bujanovics' umso mehr, als er glaubt, daß auch die Regierung kaum etwas dagegen einzuwenden haben werde.

Ministerpräsident Szlavay erklärt, daß die Regierung in der That gegen die Einbringung des erwähnten Antrages nichts einzuwenden habe, worauf Franz Deák noch zum Schluß bemerkt, daß mit dieser Aeußerung des Ministerpräsidenten das von ihm angeregte Bedenken entfalle und da er sich bereits zu wiederholten Malen dafür ausgesprochen, daß die Frage der Incompatibilität geregelt werden müsse, so sei nunmehr auch er damit einverstanden, daß Bujanovics seinen Antrag im Hause einbringe. Nachdem noch beschlossen worden, daß schon morgen nach der öffentlichen Sitzung die Sectionsberatungen über die Catastravermessung beginnen sollen, ging die Conferenz auseinander.

In der heute Abends abgehaltenen Conferenz des Clubs der Linken drückte Ctele Matolay dem Präsidenten und den Mitgliedern der Partei seinen Dank für seine Candidatur auf die Schriftführerstelle aus. Andreas Mariassy und Gabriel Ugron zeigen brieflich an, daß sie aufhören, Mitglieder zwar nicht der Partei, wohl aber des Clubs zu sein. Hierauf gelangte der Gegenstand über die Catastravermessung zur allgemeinen, wie zur Specialberatung und wurde mit geringen Modificationen angenommen.

Zum Selbstmorde des Abgeordneten Johann Bidats.

Buda-Pest, 11. November.

Die Leiche von Johann Bidats, dessen gewaltiges Ende wir bereits berichteten, wurde sofort in die Todtenkammer des Hochspitals gebracht, wo sie schon um 9 Uhr Vormittags auf eine blecherne Bettstelle gelegt wurde. — Johann Bidats lag dort so lange in seinen Unterkleidern, bis die Obduction vorgenommen wurde. Der Obduction-Protocoll-Auszug wird jedoch erst später mitgetheilt werden können, weil das ärztliche Protocoll noch nicht fertig ist. Der Unglückliche ist mit dem Kopf aufgefallen, wodurch der linke Theil seines Schädelknochens zertrümmert wurde, die Kopfhaut ist in dessen nicht abgeschunden. Das Gesicht ist zwar mit Blut bedeckt, doch schoß das Blut durch die Nase heraus. Seine Gesichtszüge sind durch den Tod nicht entstellt worden und es scheint, als würde der Todte nur schlummern. An seinem ganzen Körper ist keine andere Contusion sichtbar. In dem Moment, wo Bidats das Pflaster berührte, war auch der Tod erfolgt, denn der Schädelknochen drang in das Gehirn ein und durchschnitt, nachdem er durch die Hirnhaut gedungen war, den linken Theil desselben. In dieselbe Todtenkammer wurden auch seine Kleidungsstücke hinterlegt, welche aus einem schwarzen Herbstüberzieher, einem neuen Gehrock, einem alten Beinkleid, einem neuen Hut und aus einer Weste bestanden. Die reine weiße Leibwäsche blieb bis vor der Secirung an der Leiche und wurde ihr nach derselben wieder angezogen. In den Kleidern wurde weiter nichts gefunden, als ein Schnupftuch und ein Zahntoiletten. Ueber den Dahingegangenen bringt „Hon“ folgende biographische Daten:

Johann Bidats erblickte das Licht der Welt im Jahre 1826 zu B. Komlós im Torontáler Comitát. Nachdem er in Szegedin, Fünfkirchen, Gran,

Kaschau und Ofen die Schulen besucht hatte, absolvirte er die philosophischen und Rechtsstudien an der Pester Universität. An dem 1848er Freiheitskriege nahm Bidats thätigen Antheil. Er war ein Mitglied jener Deputation, welche im Interesse der siebenbürgischen Union nach Klausenburg reiste. In das Heer getreten, kämpfte er als Oberlieutenant die Schlacht vom 19. August in der untern Armee mit, trat, mit seiner Truppe nach Pest zurückgekehrt, als gemeiner Honvéd in das 14. Bataillon, und legte nach der Vitágóser Katastrophe als Hauptmann die Waffen nieder. Vor dem Haynau'schen Schreckenregime flüchtete er sich nach Croation und ging von da nach Italien, wo er als Tagelöhner sich sein Brod verdiente. In der Schweiz arretirt, wurde er nach Pest in's Neugebäude gebracht und zum Tode durch den Strang verurtheilt, welches Urtheil jedoch auf mehrjährige Festungsstrafe herabgemildert wurde, zu deren Absägung er nach Jozsefstadt kam. Von dort frei geworden, widmete er sich der industriellen Laufbahn und übernahm die Fabrik seines Vaters, die er so emporbrachte, daß er zahlreiche Bestellungen auch vom Auslande erhielt. In den Verzeichnissen wohlthätiger Anstalten und Spenden begegnen wir überall dem Namen Bidats', und seine Gutmüthigkeit und Menschenfreundlichkeit, die von Vielen mißbraucht wurde, war die Ursache seines Todes. Indem er allen vom Schicksal Verfolgten und in Noth Gerathenen helfen wollte, vergaß er seiner selbst, und jetzt beweinen sechs Kinder, von denen das älteste 15 Jahre zählt, in Trauer und Elend den Tod ihres Vaters. Bevor er seinem Leben ein Ende machte, nahm er Abschied von seinen Kindern, als Grund angegebend, daß sein Herzleiden, von dem er schon seit vielen Tagen gesprochen, seinen plötzlichen Tod herbeiführen werde.

Ueber Johann Bidats bringt die „Ref.“ eine Mittheilung, welcher zufolge Bidats Sonntag vor dem in Angelegenheit des Honvéd-Ahyls fungirenden Jünger-Comité erschien, und neun Tausend und einige Hundert Gulden, deren Abgang bei Prüfung der Honvéd-Ahyl-Rechnungen entdeckt wurde, baar erlegte. Beim Abgang dieser Summe habe es sich nicht um eine Veruntreuung, sondern nur um nachlässige Manipulation gehandelt; und Bidats zahlte den Betrag, damit das Honvéd-Ahyl nicht zu Schaden komme. Die Criminaluntersuchung gegen den Unglücklichen sei indeswegs noch entschieden gewesen, da die Untersuchung in Angelegenheit der Franz-Jozsefstädter Sparcasse überhaupt erst heute beginnt. — Was den Concurrs der Bidats'schen Maschinenfabrik betrifft, so sei der Schätzungswerth der Concurrsmasse 1.200.000 fl. während die Passiva nur 600.000 fl. betragen. — Ueber die letzten Augenblicke Bidats' erzählt „Ref.“ Folgendes: Gestern Morgens frühstückte er noch mit seinen Kindern und sagte zu dem Mädchen, welches bei denselben Gaal, einem guten Bekannten von ihm, gehen, und da man nicht wissen könne, was geschieht, so solle sie denselben bitten, daß er sich seiner annehme, und in seinem und seiner Kinder Interesse gewissenhaft vorgehen möge. Dann küßte er seine Kinder der Reihe nach, und bevor sie in die Schule gingen, ermahnte er sie, sich gut aufzuführen. „Merkt es Euch wohl“, sagte er, „daß Ihr Euch einander nie etwas zu Leide thun sollt.“ Hierauf ging er im Zimmer auf und ab, und sagte, den Kopf sinken lassend, halblaut: „Arme Pepi (seine vor drei Monaten verstorbene Frau), sie hat mich wieder zu sich gerufen, und ich werde ihr bald folgen.“

Von einem der intimsten Freunde Bidats's der in alle Angelegenheiten des Letzteren eingeweiht war und mit ihm seit Jahren auf vertrauten Fuße stand, werden dem „N. Pester Jour.“ heute folgende Mittheilungen zur Verfügung gestellt:

„Bidats — so erzählt der Gewährsmann — schien die Affaire der Franz- und Jozsefstädter Sparcasse immer sehr leicht zu nehmen und ich machte ihm wiederholt lebhafteste Vorwürfe darüber. „Warum soll ich mich denn grämen“, pflegte er bei solchen Gelegenheiten auszurufen, „was habe ich denn gethan? Ich weiß mich keiner unredlichen That bewußt. Was kann man mir denn anhaben?“ „Lieber Freund“, antwortete ich ihm einmal, „man wird Dich verhaften!“ „Wohl!“ rief er, „ich saß bereits im Gefängniß, man wird mich früher oder später doch freigegeben müssen. Ich habe nichts Unrechtes begangen und man wird mir nichts Unrechtes nachweisen können. Eine Untersuchung kann mir nur willkommen sein.“ — In letzter Zeit schien er die Sache doch viel ernster zu nehmen. Einmal besuchte er mich und ich lud ihn ein, den Thee mit mir zu nehmen. Er saß auf dem Sopha und ich neben ihm auf einem Stuhle. Während des Gesprächs begann es einzuschlummern. Ich fragte ihn, ob er

Nro. schlüßig se nicht schla hatf Sorg sagte er la ich, „und kann auch vor einigen Arzt hätte ren gezähl Fortschritte lich diesbe war ein st war dies

Vi d getheilt w einen Tag den Advoc er ihn nich Packet bei weis über Sebes, 76 fr. in Da Herr von Vid Bidats ihm gelass reiche. W Verpflichtu Genüge le seinem To

Ueber geht der „ fühllicher liche entne Der 5 Abschnit der gefcher und den F Angef lifche Nor Hochschule der r-kath bürger au Eine deran gen Fahrz vorigen Ze leitung fa anders, je für im fat darum mü classen; an in demselb den. Zum ein ewiges fen stets z das ganze reicht hat, in Piegens dürfte etw dieser Zeit dessen ist e bendes Cle Früchten d ist zu hofft regt, auch Weltliche z wodurch d werden kö Die Stifter in sieben. G zig Stück nach gegen den zählen. niß des S tel behufs behalte, da verwaltung StifTERS al ger treten g geistlichen über die A commission entscheide d commission. Bischofe un tionstrate Wenn 800,000 fl. hat der Bi der Einrich nach den schloß besten

schlafend sei. „Lieber Freund,“ antwortete er, „ich kann nicht schlafen.“ „Das glaube ich,“ bemerkte ich, „Du hast Sorgen.“ „Schwere Sorgen, viele Sorgen!“ sagte er langsam. „Du bist ein Mann,“ antwortete ich, „und mußt sie ertragen können, leichte Sorgen kann auch ein Weib ertragen!“ Er klagte mir auch vor einigen Wochen sein Herzleiden und sagte, der Arzt hätte die Ansicht ausgesprochen, seine Tage wären gezählt, wenn dieses Leiden auch fernerhin solche Fortschritte mache, wie bisher.“ Ich suchte ihn natürlich diesbezüglich zu trösten und zu beruhigen. Vidats war ein starker Mann und von seltener Kraft. Es war dies daher leicht möglich.

Vidats hat, wie demselben Blatte ferner mitgetheilt wird, am Sonntag (Mittags), demnach einen Tag vor der Ausführung der gräßlichen That, den Advocaten Herrn Ernst Gál besucht und da er ihn nicht zu Hause traf, ließ er ein umfangreiches Paket bei ihm zurück. Dasselbe enthielt einen Ausweis über das Vermögen des minorennen Johann Sebes, dessen Vormund er war, und 893 fl. 76 kr. in Banknoten, den Betrag dieses Vermögens. Da Herr Gál wußte, daß die städtische Behörde von Vidats den Ausweis verlangt, so glaubte er, Vidats habe das Geld und die Note darum bei ihm gelassen, damit er beides bei der Behörde einreiche. Wie es scheint, wollte Vidats aber seinen Verpflichtungen als Vormund des Johann Sebes Genüge leisten, indem er dessen Angelegenheiten vor seinem Tode Herrn Gál übergab.

**Ueber die 100,000 fl. = Stiftung des Bischofs Fogarassy**

geht der „Herm. Ztg.“ aus Carlsburg ein ausführlicher Bericht zu, welchem wir folgendes Wesentliche entnehmen.

Der Stiftungsbrief umfaßt nebst einer Einleitung 5 Abschnitte und als Anhang ein genaues Verzeichniß der geschenkten Werthpapiere. — Ueber den Grund und den Zweck der Stiftung heißt es darin:

Angehts dessen, daß Siebenbürgen wohl katholische Normal- und Gymnasialschulen, aber keine solche Hochschule besitzt, so findet es Gründer für Pflicht der r.-kath. Religion, dahin zu wirken, daß Siebenbürgen auch eine katholische Hochschule erhalte. — Eine derartige Hochschule vermüßte man in den vorigen Jahrzehnten nicht, weil in Klausenburg seit dem vorigen Jahrhundert ein katholisches Lyceum unter der Leitung katholischer Männer stand; nun aber ist es anders, jetzt öffnet sich keine Thür einer Hochschule für im katholischen Geiste erzogene Jünglinge und darum müßte für jene Jünglinge, die acht Gymnasialklassen an katholischen Schulen besuchen, auch eine in demselben Geiste wirkende Hochschule errichtet werden. Zum obgenannten Zwecke hinterlegt der Stifter ein ewiges Capital von 100,000 Gulden, dessen Zinsen stets zum Stammcapital zuzuschlagen sind, bis das ganze Capital eine Summe von 800,000 fl. erreicht hat, u. zw. entweder in Staatspapieren oder in Liegenschaften. Für das Erreichen dieser Summe dürfte etwa ein Zeitraum von 33 Jahren nöthig sein; dieser Zeitraum ist beinahe ein Menschenalter, trotz dessen ist es zu hoffen, daß die Meisten des jetzt lebenden Clerus und der weltlichen Katholiken an den Früchten dieser Stiftung Antheil nehmen könnten. Auch ist zu hoffen, daß, durch des Stifters Beispiel ange-regt, auch noch andere, wohlhabende Geistliche und Weltliche zu dieser Stiftung etwas beifügen werden, wodurch die oben genannte Summe früher erreicht werden könnte.

Die oben erwähnte Stiftungssumme erlegt der Stifter in folgenden Papieren: 1. Sechzigtausend in siebenb. Grundlastungsobligationen und 2. in zwanzig Stück I. Rester Sparcasscheinen (Actien), welche nach gegenwärtigem Kurse gewiß fünfzigtausend Gulden zählen. Die Actien werden laut Anhangsverzeichniß des Stiftungsbriefes dem Carlsburger Domcapitel behufs der Verwaltung übergeben, mit dem Vorbehalte, daß, so lange der Stifter lebt, er die Verwaltung in Händen behält. Nach dem Ableben des Stifters aber soll an seine Stelle dessen Amtsnachfolger treten und im Vereine mit 2 weltlichen und 2 geistlichen Mitgliedern den Fond verwalten. Im Falle über die Art der Verwaltung unter der Verwaltungskommission Meinungsunterschiede eintreten sollten, so entscheide der Bischof, als Präses der Verwaltungskommission. Alljährlich sind Gebahrungsausweise dem Bischofe und dem siebenbürgischen katholischen Directionsrathe zu unterbreiten.

Wenn das Stammcapital zur Summe von 800,000 fl. angewachsen und sicher hinterlegt ist, dann hat der Bischof von Siebenbürgen mit dem Baue und der Einrichtung der Hochschule zu beginnen, natürlich nach seinerzeitigen Ansprüchen und nach des Bischofs bestem Gutdünken.

Gegenwärtig spricht der Stifter seinen diesbezüglichen Wunsch dahin aus: 1. die Hochschule (Lyceum academicum) werde hier in Carlsburg auf dem geräumigen Platze des in Verfall gerathenen Franziskanerklosters, bestehend aus Kirche und Residenz, errichtet, auf beiden Seiten der Kirche erbaue man ein zwei Stock hohes Haus, das eine für die academischen Hörsäle, das zweite als Convict. Die Interessen des Stammcapitals sind vor Allem zu diesem Zwecke zu verwenden.

2. Dreiviertel des Jahresertragnisses werde zur Dotation der Hochschule verwendet, oder werde vercapitalisirt für die Aufrechterhaltung der Gebäude, Zweidrittel dagegen werde zur Erhaltung der im Convicte lebenden, braven siebenbürgischen katholischen Studenten verwendet.

3. Die Organisation der Hochschule sei derart, daß sie mit dem gegenwärtigen Lyceum einen corpus academicum bilde und stehe immerdar unter der Oberleitung des siebenbürgischen Bischofs.

Die Hochschule bilde drei Facultäten, für Theologie, Philosophie, Geschichte und classische Sprachen, Rechts- und Staatswissenschaften, die dann die vom weiland glorreichen Andenkens seligen Bischofe von Siebenbürgen, Grafen Ignaz Batthányi gegründete Sternwarte und Bibliothek mehr nutzbar mache, als dies bis nun der Fall ist.

4. Professoren der Hochschule können außer Geistlichen auch noch Männer weltlichen Standes werden. Der fünfte Abschnitt trifft Verfügungen über den Fall, als durch was immer für wüdrige Verhältnisse das Zustandekommen der Hochschule vereitelt werden sollte.

Die dem Abschnitte nach soll für den erwähnten ungünstigen Fall das Geld für Pfarreien, katholische Volksschulen, Mittel- und Hochschulen, für kath. Studirende an allen Gattungen von Schulen zur Unterstützung verwendet werden. Uebrigens behält sich der Stifter auf Lebenslänge die anderweitigen Verfügungen über die Stiftung vor.

**Wien, 11. November.**

Der in der heutigen Sitzung des Reichsrathes eingebrachte Gesetzentwurf ermächtigt die Regierung, eine Silberanleihe bis 80 Millionen Gulden aufzunehmen, von der Nationalbank gegen Hinterlegung des Silberbetrages Banknoten in gleichem Belaufe zu entnehmen und so lange die vortheilhafte Ausführung dieser Creditoperation unmöglich ist, die nöthigen Beträge durch schwebende Darlehensengänge zu tilgende Schuld aufzubringen; ein Theilbetrag ist zur Förderung des Baues von Eisenbahnen zu verwenden, zu deren Herstellung die Regierung gesetzlich ermächtigt ist; ferner sollen für die dringendsten Bedürfnisse wo nöthig Vorschusscassen errichtet werden und bestimmt, den Bedürfnissen des Credits-, Handels- und Gewerbebetriebes durch Vorschüsse gegen Sicherheit abzuhelfen; die Sicherheit kann bestehen in Verpfändung innerhalb des Staatsgebietes lagernder, dem Verderben nicht ausgesetzter Waaren, Bodenerzeugnisse, Vergewerkerzeugnisse und Fabrikate höchstens bis zum halben Schätzungswerte, ferner die Verpfändung an einer Börse notirter Werthe, abschläglichs mindestens des Drittels des Marktpreises; Vorschüsse können auf drei, ausnahmsweise auf 6 Monate gewährt und Prolongationen bewilligt werden, das Maximum der Vorschussdauer ist im Ganzen einjährig; der Zinsfuß auf die Dauer des Vorschusses wird festgesetzt, ist im Falle einer Prolongation erhöhbar und muß aber mindestens 8 pCt. betragen.

Weitere Artikel des Gesetzentwurfes betreffen die Modalitäten des Vorschussgeschäftes, Nichtbezahlung der Vorschüsse zur Verfallszeit, Verwaltung der Vorschusscassen für Staatsrechnung unter der Oberleitung des Finanzministeriums durch die von ihm bezeichneten Creditinstitute unter Zuziehung der Vertrauensmänner der Handels- und Gewerbekammern und Intervention des für jede Vorschusscasse besonders bestellten Regierungsvertreters; der Zinsertrag der Vorschusscassen wird zur Deckung der Ausfälle verwendet, der Ueberschuss fällt der Staatsverwaltung zu, die in die Staatscassen zurückfließenden Gelder werden der Herstellung der Valuta gewidmet; die Verwendungsmodalitäten werden durch ein Gesetz festgesetzt.

**Neuestes.**

**Ugram, 11. November.** Der Banus Mazurancs entsendete den Landtagsabgeordneten Boncsina in Folge eines Landtagsbeschlusses als Regierungskommissar zur Inspicirung der Landesstrafanstalt Keszeglova.

**Wien, 11. November.** Das Finanzgesetz wurde im Hause schweigend und kalt aufgenommen. — Die Börse war verstümmt. — Die Abendblätter verhalten sich dem Entwurfe gegenüber reservirt.

Die Adreßcommission des Herrenhauses berieth heute in zweistündiger Sitzung über den Auersperg'schen Adreßentwurf.

**Wien, 11. November.** In der heutigen Club-sitzung der Linken erhoben mehrere Abgeordnete Bedenken gegen Punct 4, Alinea 6, der Finanzvorlage.

**Wien, 11. November.** Morgen erfolgt die Constatirung des volkswirtschaftlichen Reichsrathesclusses bei Einladung an Industrielle, Handelskammervertreter und sonstige Sachleute; unterzeichnet war dieselbe von Dormitzer, Gomperz, Liebig und Mayrhofer.

**Belgrad, 11. November.** Das von der Regierung veröffentlichte Programm gewährt alle Freiheiten, namentlich unbeschränkte Preissfreiheit. Allgemein herrscht große Freude.

**Ämtliches.**

(Adeelsverleihung.) Se. Majestät hat mit allerh. Entschließung vom 30. October zu gestatten geruht, daß der ungarische Adel des Johann Banik, auch auf dessen Neffen, den Honvédmajor Rudolf Banik, und auf die gesetzlichen Nachkommen dieses Letzteren übertragen werde.

(Ernennungen und Veränderungen in der Honvédarmee.) Se. Majestät hat mit a. h. Entschließung vom 5. d. den Oberst Alexander Moritz auf dessen eigene Bitte von der Directorstelle der Ludovica-Academie zu entheben und zum prov. Commandanten der Kronstädter 8. Honvédbrigade, an dessen Stelle aber den prov. Commandanten der 7. Hermannstädter Brigade, Leopold Edényi, zum Director der Ludovica, den Oberstleutnant und Commandanten des Besprijmer 71. Bataillons, Stefan Zombat, zum provisorischen Commandanten der 7. Honvéd-Brigade und schließlich den Major und Commandanten des Békés-Biharer 9. Bataillons, Julius Hild, zum Commandanten des Besprijmer 71. Bataillons zu ernennen geruht.

**Schlußbericht.**

der Sanitäts-Commission der k. Freistadt Arad über den Verlauf der asiatischen Cholera-Epidemie im Jahre 1873.

(Fortsetzung und Schluß.)

Mit Bezug auf die Nationalität sind von ungarischer, deutscher und slovakischer Nationalität zusammen erkrankt 722, oder im Verhältniß zu ihrer Zahl — 24,489 — 2,9%; von romanischer und serbischer Nationalität erkrankten 380, oder im Verhältniß zu ihrer Zahl — 8211 — 4,6%. Von den ersteren starben 58,3%, von den letzteren 55,7%.

Wenn wir nach all dem die Dauer, den Verlauf, bössartigen Charakter und die eigenthümlichen Umstände der Epidemie betrachten, so zeigen sich solche Resultate, von denen auf die allgemeinen Sanitätsverhältnisse und die sich allenfalls erneuernde Epidemie Consequenzen gezogen werden können.

Zum ersten Male wurde die Wahrnehmung gemacht, daß die Epidemie zu Anfang des Sommers begann und mit Ende desselben erloschen ist, während die früheren Epidemien meist im September und October austraten und mit Eintritt der kälteren Jahreszeit erloschen sind. Die Dauer der früheren Epidemien beschränkte sich auf 6—8 Wochen, während die diesjährige nahezu 4 Monate hindurch gewüthet hat.

Die Wahrnehmung, daß die trockenen, warmen Tage auf die Epidemie einen besonders steigenden Einfluß ausüben, wie dies bei dem sumpfmiasmatischen Wechselfieber, bei der Ruhr und dem Keuchhusten auch bei uns bemerkt wurde, erscheint durch die gegenwärtige Choleraepidemie nicht gerechtfertigt, denn wenn wir die Erkrankungs- und Sterblichkeitsstabellen mit den Temperaturcurven-Tabellen vergleichen, so werden wir finden, daß die Steigerung der Epidemie mit den regnerischen Tagen und dem Sinken der Temperatur zusammenfällt.

Dieser Umstand kann darin seine Erklärung finden, daß die Feldarbeiter und Gewerbleute während des Sommers in ihrer Bekleidung auf die Veränderung der Temperatur keine Rücksicht nehmen, oder, im Freien schlafend, sich Verkühlungen und den Bodenausdünstungen unbedacht aussetzen. —

**Schlußwort.**

Nach dem Vorhergesagten erscheint es, über die gemachten Erfahrungen Betrachtungen anstellend, zum Schluß nothwendig, die öffentliche Aufmerksamkeit noch auf das Nachfolgende hinzuweisen.

Die immensen Verheerungen, welche die Choleraepidemie jüngst im ganzen Vaterlande verursachte, kann als dringende Mahnung zur Einführung solcher Sanitätsnormen dienen, die — wie z. B. in England bezüglich der Wohnungen, Beschäftigung und Lebensweise entwickelte Thätigkeit — die Erkrankungs- und Sterblichkeitsproportionen zu verringern im Stande sind.

Es ist wahr, und hatten wir Gelegenheit, dies auch während des Verlaufs der Epidemie wahrzunehmen, daß ein großer Theil des Volkes nicht auf der Culturstufe steht, um die sein eigenes Wohl bezweckenden Verordnungen bereitwillig zu vollziehen; umsoweniger aber, daß es sich bewogen fühlen würde, von selbst die bestehenden schädlichen Einwirkungen zu vermeiden.

Wir erwarten daher mit Sehnsucht die in Verhandlung befindliche Organisation des Landes-Sanitätswesens, auf Grundlage deren wir gegen die bisher wahrgenommenen Nachtheile, gegen Unwissenheit und Böswilligkeit mit Aussicht auf Erfolg ankämpfen können.

Bis dies eintritt, und wir die Früchte des Systems genießen können, ist es die Aufgabe des Municipal-Ausschusses und der aus dem Schoße desselben hervorgegangenen Behörde, auch fernerhin über das Wohl der Bevölkerung zu wachen und dort, wo die Aufklärung nichts nützt, im Interesse des allgemeinen Wohles zwangsweise zu verfügen.

Die Errungenschaften der Wissenschaft müssen verwerthet werden. Aus diesem Grunde ist es wünschenswerth, daß sich der Municipal-Ausschuß mit dem Sanitätswesen ernstlich beschäftige und alle jene Factoren kontrollire, die über Leben und Tod entscheiden.

Zur Sache zurückkehrend, wünscht die Sanitätscommission vorerst das Folgende zur Geltung gebracht zu sehen:

1. Wenngleich es selbst den unermüdblichen Forschungen der Besten der Wissenschaft bisher nicht gelungen ist, über den Ursprung, den Fortschritt und die Eigenthümlichkeiten des Choleraepidemie aufklärendes Licht zu verbreiten, so ist es doch unsere Pflicht, alles, was die Wissenschaft zur Unterdrückung dieser gefährlichen Krankheit für rationell erklärt, anzuwenden. Eine solche Streitfrage ist bisher zum Theil noch die Desinfection, die directe Wirkung derselben ist bisher noch nicht erwiesen und beziehen hierüber gegentheilige Meinungen. Bei all dem empfiehlt die gelehrte Welt einstimmig, die Zügelung der Epidemie auf diesem Wege auch fernerhin zum Gegenstande von Experimenten zu machen.

Die Desinfection bildet eine Präventiv-Verfügung, weshalb dieselbe systematisch und periodisch auszuführen ist, nicht aber bloß dann, wenn die Epidemie bereits an unserer Thüre pocht. Wenn irgendwo, so wäre es bei uns sehr zweckentsprechend — wie in Preußen — ein Gesetz zu erlassen, wo ein §. der Polizeivorschriften Jedermann zwingt, periodisch zu desinfectiren und den sich Weigernden zu einer Geldbuße von 5 Thalern verurtheilt.

2. Die Reinlichkeit und die damit verbundene frische Luft ist ein Hauptpräservativmittel gegen Krankheiten, hierauf muß daher alle Aufmerksamkeit verwendet werden, und wo es nothwendig erscheint, soll die Behörde zwingend einwirken. Aus diesem Gesichtspunkte ist es dringend geboten, auf den Grund und die Umgebung der Wohnungen zu achten, dieselben von Entleerungen rein zu halten und auf frisches, reines Trinkwasser große Sorgfalt zu verwenden.

Die Brunnen bilden bei uns die Quelle vieler Uebel, da bei ihrer Herstellung auf den umgebenden Boden nur geringe Sorgfalt verwendet wird, indem sie in der Nähe schlecht construirter Aborte und Senzgruben und in einer mit diesen auf gleichem Niveau stehenden Erdschichte gefunden werden.

Die Canäle sind von unbezweifelbarem Einfluß auf die Verbreitung der Epidemie, die eine sorgfältige Reinigung und Desinfection erfordern. Die offenen Wasserabfuhrgräben mit ihrem sumpfigen Inhalt verpestet die Luft, weshalb auch das Sanitätswesen die Ausbreitung des Canalisationssystems fordert, doch solche Arbeiten, wie z. B. das Aufgraben des Holtmarosbettes, können in Zeiten der Epidemie nicht gleichgiltig sein und müssen rechtzeitig ausgeführt werden.

Ebenso wäre Jedermann behördlich zu zwingen, die Aborte jährlich mindestens zweimal leeren zu lassen, damit die auf der Tagesordnung stehenden Klagen endlich verstummen, der Boden- und Luftinfection aber Schranken gesetzt werden. Aus diesem Grunde sind behufs rationaler Construction der zur Aufnahme der Entleerungen bestimmten Behälter und Aborte strenge Vorschriften zu erlassen und ist es nothwendig besonders darauf zu achten, daß diese keinen übermäßigen Raum einnehmen, dann daß sie aus auf die Schneide gesetzten Ziegeln mit wasserdichten Cementkalkanwurf verfertigt werden.

3. Dichtbewohnte, feuchte und finstere Wohnungen dienen bei Entwicklung epidemischer Krankheiten als Brennpunkte, weshalb eine Verfügung zweckmäßig wäre, daß ein Sanitäts-Subcomité zeitweilig Umschau in den demselben zur Kenntniß gelangten Plätzen halte und die für gefährlich erkannten Wohnungen schonungslos räumen und absperrn lasse.

4. Der Stand des Grundwassers, die Feuchtigkeit des Bodens besitzen nach dem heutigen Standpunct der Wissenschaft für die Verbreitung der Epi-

demie große Wichtigkeit und sind zur Aufhellung des Einflusses derselben, ebenso wie behufs Erkenntniß der Einwirkung der Desinfection, Erfahrungen zu sammeln.

5. Es ist bekannt, daß solche Orte, in denen sich mehrere Erkrankungen und Todesfälle ereigneten, im Falle des Wiederausbruchs der Cholera zumeist neuerdings betroffen werden, derartige gefährliche Orte sind somit unter fortwährender Controlle zu halten.

6. Die Verbreitung der Cholera durch Verschleppung ist unleugbar, und insofern es ohne Gefährdung wichtiger Interessen möglich wäre, soll der Verkehr zur Zeit der Epidemie beschränkt, die Wallfahrten, Dislocirungen von Truppen sollen vermieden werden. Die von Kranken benützten Gegenstände sind oft die Vermittler zur Verschleppung der Ansteckung, weshalb auch Alles, dessen vollkommene Desinfection nicht möglich ist, vernichtet werden soll.

Wir erachten es für zeitgemäß, wenn in dieser Beziehung im Wege der legislative Verfügungen getroffen würden, daß die auf diese Art zu Schaden gekommenen eine staatliche oder communale Entschädigung erhalten, wodurch jeder Reiz vorgebeugt werden könnte, und wenn dieses Vorgehen z. B. zur Beschränkung der Viehweide für recht und billig erkannt wurde, so können doch auch die Menschen, wenn ihre Habe im Interesse des allgemeinen Wohles vernichtet wird, hierauf ebenfalls Ansprüche formuliren.

7. Zur Vermeidung der Ansteckung durch Leichen ist es eine unumgängliche Nothwendigkeit, daß die Leiche je schneller aus den engen Wohnungen entfernt werde, und damit sich das Volk mit diesem Vorgehen befreunde, hat sich die Erbauung einer anständigen Leichenhalle als dringendes Bedürfnis erwiesen.

8. Erwähnt wurde bereits der beantragte Häuserbesuch während der Epidemie. Damit dieser zweckentsprechend durchgeführt werde, muß für die Ausführung schon im Vorhinein gesorgt und müssen Vertrauensmänner gefunden werden, die zur Zeit der Epidemie in ihren Bezirken den erhaltenen Instruktionen gemäß vorgehen.

9. Die Zweckmäßigkeit der Choleraspitäler ist über jeden Zweifel erhaben und wurden durch dieselben Viele dem Leben wiedergegeben; was aber die Hauptsache ist, die Berührung mit den Kranken, wird hiedurch verringert und der Weiterverschleppung der Epidemie energisch Schranken gesetzt.

Zu bedauern ist, daß wir auch in dieser Beziehung sehr oft gegen die Antipathie des Volkes ankämpfen müssen. — Die Wohlthat dieser Institution dem Volke zum Verständniß zu bringen und dasselbe diesen humanistischen Bestrebungen zu gewinnen, ist Pflicht eines jeden aufgeklärten Menschen; die Stadtcommune aber soll die Sache dadurch fördern, daß sie statt der bisher üblich gewesenen abschreckenden Tragbetten einen zweckmäßig construirten Kranken-Wagen in Verwendung bringt.

Wenn diese unsere Wünsche zur Geltung gelangen, würde die betrübende Thatsache gewiß keine stehende Rubrik bilden, daß ein namhafter Theil der Kranken selbst zur Zeit der Epidemie die ärztliche Hilfe entbehrt.

Durch den Widerstand, die passive Haltung und sehr oft auch durch die religiöse Befangenheit des Volkes, blieben viele heilsame Verfügungen ganz unfruchtbar, und wäre in dieser Beziehung wünschenswerth, damit in der Zukunft alle Klagen verstummen, — daß unter Mitwirkung der berufenen Kräfte alles, was in diesem Schlussbericht der Sanitäts-Commission hervorgehoben erscheint, den Anforderungen der Zeit entsprechend in Erfüllung gehe.

**Tagesneuigkeiten.**

Brab, 12. November.

In der heute unter dem Vorsitz des Bürgermeisters Herrn Börös Pál abgehaltenen General-Versammlung der städtischen Repräsentanz kommt ein Intimat des Ministeriums des Innern zu Verlesung, in welchem der Stadt gestattet wird, den Rest des großen Anlehens, der sich auf noch beiläufig 250.000 fl. belauft, zu heben und in den hiesigen Geldinstituten fruchtbringend angelegt werden darf. Das Gesuch des Caffeehauspächters Herrn Zemplényi über die einstweilige Ausfolgung des seinerseits als Reugeld erlegten Betrages, wurde in der heutigen Sitzung blos erwähnt und wird darüber morgen endgiltig beschlossen werden.

Gestern Abends gegen 10 Uhr wurde unsere Stadt durch Feuer Signale alarmirt und stellte es sich heraus, daß auf dem Holzplatz des Herrn Ferdinand Brunhuber verschiedenes Bauholz, dann eine Holzhütte, welche zur Aufbewahrung der Werkzeuge bestimmt war, durch unvorsichtiges Gebahren einiger Lehrlingen, die sich dort herumgerieben und Tabak

geraucht haben, in Brand gerathen sind. Durch sofortige Hilfeleistung seitens der beiden hiesigen Feuerwehren wurde der Brand localisirt und ist außer den davon ergriffenen Objecten kein weiteres Opfer des Brandes zu verzeichnen. Die erwähnten Bursche wurden in polizeilichen Gewahrsam genommen.

Die Dedenburger Escomptebank hat am 6. d. M. ihre Zahlungen eingestellt, am 7. d. M. wurden von Seite des Gerichtes ihre Bücher und Cassa einer Revision unterzogen und in letzterer ein Vorrath von 29 Gulden vorgefunden.

(Sport.) Wir lesen im gestrigen „P. A.“ Die heutige Fuchsjagd und die damit verbundenen Ereignisse werden für die Teilnehmer lange eine angenehme Erinnerung bleiben. Etwa 30 Herren und die Damen Madame Van Son und Schwester sind um 10 Uhr Früh mit Extrazug der Kofonzer Bahn nach Gödöllö gefahren, wo Hofequipagen die Jagdgesellschaft in's königliche Feldlager führten. Im großem Saale des königlichen Schlosses empfing Sr. Majestät in Person die Jagdgesellschaft und überraschte sie mit einer Einladung zu einem prächtigen Dejeuner à la fourchette. Unter dessen wurde die ganze Jagdequipage mit den Pferden, Hunden und mit der Dienerschaft debarquirt und harrten im Schloßhof in malerischen Gruppen auf die Fuchsjäger, wo auf sie nach beendetem Frühstück, mit Sr. Majestät an der Spitze, zu Pferde stieg und zu dem Cover bei Hsáfegh hinüberritt, wo schon Ihre Majestät die Königin mit der Erzherzogin Valerie und mit mehreren hohen Damen zu Wagen die Gesellschaft erwartete. Der erste Fuchs, den die Meute im Röhrich aufstöberte, ließ sich ganz einfältig sogleich fangen; ein zweiter war dixer und galanter und kam gerade in Sicht Ihrer Majestät der Königin aus dem Röhrich und nahm im schnellen Lauf die Flucht gegen Gödöllö im offenen Feld, wobei er einen schönen Run bis tief in den Wald hinein bot, der vom scharfen Gebell der Meute hundertfaches Echo hervorbrachte. Es war ein großartiges Concert, ein wahres Oratorium Christi im freien Wald: Meister Reinecke fand aber wenig Gefallen daraus; schreckten ihn die furchtbaren Töne und er trachtete ins offene Feld hinaus, seine Standarte hochhaltend gegen Hsáfegh zu flüchten. Nun kam ein zweiter schöner Ruf; die Hunde jagten Meister Reinecke schon „à vue“, als des Schlaue eine Renne und die hinterher hineinsprengenden Hunde so viel Füchse fanden, daß man nicht wußte, welcher der wahre sei. Es fand sich auch kein Judas unter ihnen, der den Meister verrathen hätte, und die Hunde mußten abgehett werden. Die Jagd dauerte mit Ausnahme einiger Minuten Chefs wohl gut 50 Minuten und nahm Hunde und Pferde tüchtig her. Darauf begab sich Alles auf den Heimweg d. h. zur Eisenbahnstation und um 5 Uhr langte die Gesellschaft wieder in der Hauptstadt an. — Morgen Meet beim Wettrennplatz um 12 Uhr.

(Erkann herausgeben.) Man erzählt sich in Wiener Ordenskreisen die Anekdote, daß ein früherer Kaiser von Rußland auf einer seiner Reisen nach Deutschland so großen Gefallen an dem manipulirenden Grenzbeamten gefunden habe, daß er denselben auf der Stelle einen Orden verleihen und zu diesem Zwecke schon einen von seiner Brust nehmen wollte. „Majestät“, habe der Adjutant auf echt russisch geäußert, „alle Orden, die Euere Majestät tragen, sind zu hoch.“ Der Beamte verstand jedoch diese Worte, obgleich sie echt russisch und obgleich sie im leisesten Tone gesprochen waren und sagte: „Majestät, das macht nichts, ich habe einen kleinen russischen Orden, ich könnte also auf einen großen — herausgeben.“ In dieser angenehme Lage des „Herausgebens“ ist dieser Tage ein Großindustrieller Niederösterreichs gekommen. Bereits vor fünf Jahren hat dieer Großindustrielle das goldene Verdienstkreuz mit der Krone erhalten und siehe da! der 1. November verließ ihm abermals das gekrönte Kreuz. — Als gleiche Größeren müssen diese zwei Auszeichnungen addirt werden können, oder aber Herr V. gibt auf einen wirklichen Orden das Verdienstkreuz heraus.

(Romantisch.) Eine zu Berlin in der Friedrichstraße wohnhafte, hochstehende Dame hatte sich vor einigen Tagen, wie die „Ger. Ztg.“ mittheilt, mit ihrem Dienstmädchen nach Potsdam begeben. Als sie, am Abend zurückkehrend, die Corridorhüre öffnen wollte, verjagte der Schlüssel, und es mußte schließlich ein Schlosser requirirt werden. Von bange Ahnungen befallen, betrat die Dame das Vorderzimmer. Mehrere Spinden und das Cylind-Bureau waren erbrochen. Aber eigentümlicher Weise lagen sämtliche Werthgegenstände und eine nicht unbedeutende Summe in Banknoten unberührt da. Nur aus einem erbrochenen, mit Perlmutter ausgelegten Kästchen fehlte die ziemlich umfangreiche Correspondenz der Dame. Letzteres ist ihr aber um so peinlicher, als sie früher mit höhern Persönlichkeiten im Briefwechsel gestanden haben will. Die Nachforschungen können nur unter größter Discretion stattfinden, weshalb von einem Erfolge derselben vorläufig nichts zu berichten ist.

hann vor  
Lebens hi  
spezieller  
neral-Vent  
Jahre lang  
gestanden  
bleiben die  
lichen Hau  
\* (E  
ist derjenig  
Hilfdesheig  
Hauptstam  
breiten sich  
Fuß. Sch  
Helison die  
Witterung  
\* (E  
Die Umge  
längere Ze  
Näuber i  
der endlich  
wurde. Er  
dem Hause  
lamo eine  
von und t  
plötzlich üb  
die Ueberze  
und gebun  
fängnissen  
Brindisi,  
andermal  
Eisenbahn-  
sprang, wä  
Sein Begl  
\* (E  
tersbur  
beabsichtigt  
Mädchen z  
ausreichen.  
Kaiserin K  
hüllung des  
ber d. 3.  
dieser Mä  
nassen in  
sich aus  
erziehen; d  
Erziehungs  
Weldung d  
mission für  
schufen ein  
gärten des  
gärten aus  
netsfankei  
Commisio

Durch so-  
gen Feuer-  
en ein-  
des Ge-  
ion unter-  
29 Gul-  
„P. M.“  
erbundenen  
eine ange-  
die Da-  
um 10 Uhr  
Göddölo ge-  
in's könig-  
des könig-  
Person die  
Einladung  
to. Unter-  
Pferden,  
und harr-  
auf die  
aufstieck, mit  
g und zu  
von Ihre  
alerie und  
Bejellschaft  
Köhricht  
fangen;  
gerade in  
Köhricht  
Göddölo  
bis tief  
Webel der  
war ein  
Christi  
er wenig  
eren Töne  
e Stand-  
nun kam  
Meister  
ne Memie  
so viel  
er wahre  
t, der den  
abgehekt  
tigger Mi-  
m Hunde  
alles auf  
und um  
auptstadt  
12 Uhr.  
Man er-  
vorte, daß  
er seiner  
an dem  
t, daß er  
rhen und  
ruft neh-  
auf acht  
Majestät  
nd jedoch  
gleich sie  
e: „Ma-  
eine n  
in großen  
es „Her-  
wustrieller  
Zahren  
ienstkreis  
Novem-  
— Als  
Ausze ch-  
r L. gibt  
z heraus.  
n in der  
me hatte  
mittheilt.  
begeben.  
Bordthüre  
mufte  
on ban-  
Border-  
Bureau  
enfämmt-  
bedeutende  
em er bro-  
sehte die  
Legteres  
mit hö-  
n haben  
größter  
Erfolge

\* (Memoiren.) Der verewigte König So-  
hanu von Sachsen hat Memoiren seines vielbewegten  
Lebens hinterlassen. Dieselben sind seinerzeit unter  
specieller Aufsicht des Königs Johann durch den Ge-  
neral-Lieutenant v. Wilsleben, der achtzehn  
Jahre lang dem König als General-Adjutant nahe  
gestanden hat, abgefaßt worden. Voraussichtlich ver-  
bleiben diese Memoiren im Privat-Archiv des könig-  
lichen Hauses.

\* Der älteste bekannte Rosenstock  
ist derjenige, welcher eine Mauer der Kathedrale von  
Hildesheim bedeckt. Er ist 1000 Jahre alt. Von seinem  
Hauptstamme, welcher einen Fuß Durchmesser hat,  
breiten sich sechs Aeste aus, von einer Höhe von 15  
Fuß. Schon im Mittelalter ließ ihn der Bischof  
Helison durch eine Bedachung gegen die Unbilden der  
Witterung schützen.

\* (Ein italienischer Räuber gefangen.)  
Die Umgebung von Foligno in Umbrien wurde schon  
längere Zeit von einem verwegenen und berüchtigten  
Räuber Namens Mignozetti unsicher gemacht,  
der endlich in Foligno selbst umstellt und gefangen  
wurde. Er hatte in der Nacht vom 2. zum 3. d. M.  
dem Hause des abwesenden Bürgermeisters Giro-  
lamo einen Besuch zugebracht, die Polizei erfuhr da-  
von und traf ihre Maßregeln. Der Räuber wurde  
plötzlich überfallen, wehrte sich aber verzweifelt gegen  
die Ueberzahl der Polizeimänner, bis er überwältigt  
und gebunden war. Er ist schon aus mehreren Ge-  
fängnissen ausgebrochen, zuletzt aus dem Bagno zu  
Brindisi, wo er 12 Meter tief hinuntersprang. Ein  
andermal war er auf dem Transport aus einem  
Eisenbahn-Zellenwagen entkommen, indem er hinaus-  
sprang, während der Zug durch einen Tunnel fuhr.  
Sein Begleiter, der ihm nachsprang, kam dabei um.

\* (Mädchenschulen in St. Pe-  
tersburg.) Nach der russischen „Academiezg.“ ist  
beabsichtigt, in Petersburg ein neues Gymnasium für  
Mädchen zu errichten, da die bereits bestehenden nicht  
ausreichen. Das neue Gymnasium soll den Namen der  
Kaiserin Katharina II. erhalten, weil es bei der Ent-  
hüllung des Denkmals dieser Kaiserin am 6. Decem-  
ber d. J. eröffnet werden soll. Welches der Lehrplan  
dieser Mädchenschulen ist und ob es wirklich Gym-  
nasien in dem bei uns gebräuchlichen Sinne sind, läßt  
sich aus der kurzen Notiz der „Academiezg.“ nicht  
ersehen; daß man aber in Rußland sich das weibliche  
Erziehungswesen angelegen sein läßt, zeigt eine andere  
Meldung desselben Blattes, wonach eine Specialcom-  
mission für die Organisation der höheren Mädchen-  
schulen eingesetzt ist. Dieselbe besteht aus vier Dele-  
gationen des Unterrichtsministeriums und vier Dele-  
gationen aus der vierten Section der kaiserlichen Cabi-  
netkanzlei, von denen der älteste den Vorsitz in der  
Commission zu führen hat.

\* (Arbeitsmethode englischer Ro-  
man schreiber.) In einem neuen englischen  
Buche über englische Romanliteratur von James T.  
Fiel ds, schreibt derselbe über die Gewohnheiten und  
Arbeitsmethoden berühmter englischer Romanschrift-  
steller Folgendes: Hawthorne wartete auf Stim-  
mung, und wenn diese eintrat, bestieg er einen an  
seinem Hause befindlichen Thurm, wo er arbeitete.  
Anthony Drollope schreibt jeden Tag regelmäßig,  
wenn er mit einem neuen Roman beschäftigt ist, eine  
bestimmte Anzahl Seiten bis 12 Uhr Mittags. Thackeray  
studierte beständig Charaktere und beobachtete  
unablässig. Seine Augen waren wachsam auf der  
Straße, im Club und in der Gesellschaft. Eines  
Abends in einer brillanten Gesellschaft flüsterte er  
einem Freunde zu: „Wie beneide ich jene, die nicht  
wie ich gezwungen sind, ihres Berufes wegen immer  
nur zu beobachten, um Materiale für den nächsten  
Roman zu haben. Wie süß muß es sein, die Welt  
genießen zu können frei und ungezwungen.“ Dickens  
war von den Charakteren seiner Romane, wenn er  
eben schrieb, so erfüllt, daß er sagte, sie folgten ihm  
überall hin und ließen ihm nirgends Ruhe. Als er  
„Old Curiosity Shop“ schrieb, klagte er, daß die  
Gestalten seiner Einbildungskraft ihm weder zu  
schlafen noch in Ruhe zu essen erlaubten; daß „Little  
Rell“ beständig an seiner Seite stehe und völlig eifer-  
füchtig auf ihn sei, wenn er mit Jemand spreche. Als  
er „Martin Chuzzlewit“ schrieb, verjagte ihn der in  
diesem Romane vorkommende Charakter der „Mrs.  
Champ“ oft an Orten, wo es sehr unpassend war, in  
einem förmlichen Paroxysmus von Heiterkeit — auch  
in der Kirche — und erstirt bisweilen in seinem  
Zimmer förmlich mit der Gestalt, daß sie ihn doch in  
Ruhe lassen möge. Wuln er empfing seine Gestalten  
auf seinem Landhause, wie ein großer Herr Besuche  
empfangt. Er durchschritt mit ihnen plaudernd seine  
Gemächer, seinen Park und ging erst daran, sie zu  
zeichnen, wenn er sie wie lebend vor sich stehen sah.

\* (Eine Heiligpredigung.) Pa-  
salle wurde heilig gesprochen! Selbstverständlich  
nicht der berühmte Socialdemocrat dieses Namens,  
sondern Johann Baptist de la Salle, der Stifter

der christlichen Schulbrüder ist es, der am Tage Aller-  
heiligen im Thronsaale des Vatican canonisirt wurde.  
So einen neuen Heiligen zu machen kostet mehr  
Mühe, als man glauben sollte, wie aus der folgen-  
den Schilderung der ultramontanen Berliner „Ger-  
mania“ hervorgeht: „Gregor XVI. hatte am 8. Mai  
1839 das Decret unterzeichnet, die Angelegenheit der  
Canonisation des am Charfreitag den 7. April 1719  
verstorbenen de la Salle bei der heiligen Congregation  
der Riten anhängig zu machen. Die Untersuchung ge-  
schah nach der Vorschrift, und am 12. September  
1845 sprach die heilige Congregation ihr „Giltig“  
über dieselbe aus. Der Cardinal Pitta war als  
Berichterstatter mit derselben beauftragt und am 15.  
Juni erfolgte die erste Sitzung bei dem Cardinal. Am  
4. Juni 1872 fand im Palast des Vatican eine vor-  
bereitende Sitzung statt, und am 10. Juli 1873 wurde  
in Gegenwart des Papstes in dieser Angelegenheit eine  
Generalversammlung abgehalten. Der Papst gab in  
derselben seine Ansicht nicht kund, bestimmte aber spä-  
ter, daß solches am Tage Allerheiligen stattfinden  
werde. So versammelten sich der Cardinal-Präfect der  
heiligen Congregation der Riten, Patrizi, der Car-  
dinal-Rapporteur Pitta, die Cardinale Barnabo,  
Saccioni und Mertel und mehr als fünf-  
hundert Priester aller Stufen der Hierarchie und  
Pius IX. gab die feierliche Erklärung ab, daß in  
dieser Canonisation zum Ende geschritten werden könne.  
Sodann hielt er eine Ansprache an die Versammelten.  
Unter denen sich auch einige französische Bischöfe be-  
fanden. Das Aussehen des Papstes war frisch und  
zuversichtlich, seine Stimme klang kräftig, und seine  
Rede, welche mit christlich poetischen Bildern durch-  
woben war, machte einen tiefen Eindruck auf alle An-  
wesenden.“

\* (Auch eine Ablehnung.) Tag um  
Tag mehren sich, wie wir in Wiener Blättern lesen,  
die traurigen Unfälle, die der 1. November angerich-  
tet. Heute wirft sich Herr X. in die — Brust und  
ruft es laut in die Welt hinaus, daß man ihm, dem  
Verdienstvollsten aller Verdienstvollen, namenloses Un-  
recht gethan habe; morgen stürzt sich Herr Y. in's —  
Bureau der General-Direction, seine Rechnungen hoch  
emporschwingend: „Da ich keinen Orden bekommen  
habe, warte ich keine Minute länger, ich verlange  
augenblickliche Bezahlung.“ Nun, da hat der indu-  
striöse Großindustrielle, Franz Freiherr v. Wert-  
heim, eine viel harmlosere und weniger auffällige  
Rache geübt. Bekanntlich wurde ihm für seine um  
die Weltausstellung erworbenen unsterblichen Verdienste  
die allerhöchste Anerkennung zu Theil. Was der  
ordenbesetzte Industrie-Baron noch erwartet hat:  
wir wissen es nicht, aber er fühlte sich bitter gekränkt,  
tief zurückgesetzt. Eine „Anerkennung“ kann man  
freilich nicht zurückschicken wie ein goldenes Verdienst-  
kreuz „mit“ oder „ohne“ — was that der schlau-  
e Kopf? Er stellte mit diesem Monate ganz einfach  
das — Abonnement auf die „Wiener  
Zeitung“ ein. Nun kann sie ihm Anerkennungen  
bringen, so viel sie will, sie existiren nicht einmal für  
ihn. Punctum.

**Aus dem Vereinsleben.**

Den p. t. Mitgliedern des ersten Arader  
Krankenunterstützungs- und Leichnere-  
nes wird hiermit zur Kenntniß gebracht, daß der  
Vereinsarzt Herr Dr. Großmann seine Woh-  
nung in das neuerbaute städtische Zinshaus, oberhalb  
dem Zemplény'schen Caffehaus, verlegt hat.  
Der Vereinsvorstand.

**Volkswirtschafts-  
und  
Handels-Zeitung.**

B. & K. Arad, 12. November. (Getreide.)  
Die Stimmung im Getreidegeschäfte hat sich  
etwas fester gestaltet und wird für Weizen und Mais  
5—10 kr. über letzte Notiz gezahlt.

Arad, 12. November. Spiritus bedingt im  
Consum in größeren Partien 62—62½ sammt Faß,  
en detail 60 ohne, 63 sammt Faß.

Buda Pest, 11. November. Getreide. In  
Weizen war die Tendenz recht fest, das Ausgebot  
schwach, Offerirtes fand leicht Nehmer zu voller No-  
tiz. Umsatz bei 15.000 Mq. Gerste 10 kr. höher. In  
allen anderen Körnern schwaches Geschäft zu unverän-  
derten Preisen.

Zur amtlichen Notirung gelangten folgende  
Schlüsse:

Weizen Theiß= 400 Mq. 85pfd fl. 7.90.  
600 Mq. 85pfd. fl. 7.85, 400 Mq. 85pfd. fl.  
7.80, 200 Mq. 84½pfd. fl. 7.70, 500 Mq. 84½  
pfd. fl. 7.77½, 200 Mq. 84pfd. fl. 7.60, mit Zu-  
satz, 1500 Mq. 83½pfd. fl. 7.75, Prima, 200 Mq.

83½pfd. fl. 7.65, 1300 Mq. 82½pfd. und 400  
Mq. 83pfd. fl. 7.55, 200 Mq. 82½pfd. fl. 7.52½,  
1300 Mq. 82pfd. fl. 7.35, mit Zusatz, Alles per 3  
Monate. — Fester Boden 200 Mq. 83pfd fl. 7.50  
per 3 Monate. — Banater 1000 Mq. 83½pfd. fl.  
7.40, wickig, 200 Mq. 82½pfd. fl. 7, wickig, per  
3 Monate.

Malz-Gerste 500 Mq. 72pfd. zu fl. 4.12½,  
500 Mq. 72pfd. fl. 4.02½, 1200 Mq. 72pfd. fl.  
3.60, 600 Mq. 72pfd. fl. 3.65, 400 Mq. 72pfd. fl.  
3.50, Futter-Gerste 400 Mq. 72pfd. fl. 3.40, Alles  
per Cassa.

Berlin, 9. November. (Wochenbericht  
von Emil Treitel. — Orig.-Ber.) Ich  
der vorgeriickten Jahreszeit erfreuten wir uns in dieser  
Woche doch einer warmen, wenn auch regnerischen  
Witterung, die auf die bereits beendeten Feldbestel-  
lungen entschieden günstig eingewirkt haben muß.

Weizen wurde in weißbunter polnischer  
Waare zu Versand und Mahlzwecken stark gefragt  
und zu guten Preisen gehandelt; gelbe Qualitäten  
begehrten zu Mündigungszwecken guter Kauflust. Im  
Terminhandel ließ sich trotz vielfacher Schwankungen  
eine recht feste Tendenz nicht verkennen. Für vordere  
Devisen scheint noch ein recht großes Deconvest vorhan-  
den zu sein und erfolgte dieserhalb ein bedeutender  
Preisaufschwung, wodurch auch spätere Sichten ver-  
hältnißmäßig in Mitleidenschaft gezogen wurden.

Roggen bleibt in neuer Waare nur sehr un-  
genügend zugeführt und erzielte stets gute Preise;  
russische Waare wird dieserhalb beliebter und fanden  
wiederum recht große Verladungen bahnwärts statt.  
Termine befundeten Angebots des Vorstehenden eine  
recht feste Haltung.

Rübsöl bewegte sich ebenfalls in festerer Hal-  
tung. Das Geschäft selbst konnte aber keine große Aus-  
dehnung gewinnen.

Spiritus behauptete anfänglich seine feste  
Tendenz, mußte dieselbe aber in den letzten Tagen  
aufgeben, da die starken Loco-Ankünfte deprimirend  
auf den Artikel einwirkten. Die allgemeine Meinung  
bleibt eine recht gute und dürfte der momentane  
Cursrückgang nur die gesunde Lage des Artikels noch  
begünstigen.

Cöln, 10. November. (Getreidemarkt.) Weizen  
fest, per Nov. 9.04, per März 9.05, Roggen fester,  
per Nov. 6.12½, per März 6.21. Del loco behaup-  
tet, per März 11¼, per Mai 11¼.

Amsterdam, 10. November. (Getreidemarkt.)  
Weizen per Mai 378, Roggen per October 242.50,  
per März 240, Rübsöl per Nov. 35¼, per März  
34¼, per Mai 36¾.

Stettin, 10. November. (Getreidemarkt.) Wei-  
zen loco Nov. 84½, per Nov.-Dec. 84½ Thlr.,  
Roggen loco per Nov. 61½, Nov.-Dec. 61½ Thlr.,  
Del per Nov. 18½, per April-Mai 18½ Thlr.,  
Spiritus loco per Nov. 20¼, per Novem.-Decem.  
20 Thlr.

Hamburg, 10. November. (Getreidemarkt.)  
Locogetreide. — Weizen fest, per November 233½,  
per April-Mai 257, Roggen still, per Nov. 193, per  
April-Mai 188, Del fest, loco 62, April-Mai 65½,  
per 200 Pfd. Spiritus ruhig, per Nov. 55, Nov.-  
Dec. 51½, Rän.-Feb. 51½, April-Mai 51½.

London, 10. November. (Getreidemarkt.) Ge-  
treidegeschäft schleppend, stetig, amerikanischer Weizen  
williger, Danziger Weizen behauptet, Locoöl 32¼,  
Zufuhren: Weizen 36.644, Gerste 1200, Hafer  
35.911.

Wien, 11. November. (Borsenvieh-  
markt.) Der heutige Zutrieb in St. Mary belief  
sich auf 3165 Stück, und zwar 1354 schwere, 922  
mittlere Bafonyer und 889 Frischlinge. Das Geschäft  
war matt, die geringe Kauflust ließ keine Preissteige-  
rung aufkommen, und war demnach zu letzter Wochen-  
Notiz leicht anzukommen. Die und da war so-  
gar ein Preisrückgang von 50 kr. per Cen-  
tner bemerkbar, und man bezahlte Prima-Bafonyer  
mit fl. 31 bis fl. 32.50, Secunda mit fl. 28  
bis fl. 30, Frischlinge mit fl. 26 bis fl. 28  
und fl. 30 per Centner lebend. Das Schmalz- und Speck-  
geschäft liegt ganz darnieder. Kauf-Ordres mit fl. 34  
bis 35 für Schmalz ohne Faß, und fl. 36—37 für  
Speck waren bei der steifen Zurückhaltung unserer  
Schmelzer unrealisirbar. — Die von uns vor länge-  
rer Zeit gerügten Uebelstände auf dem Marktplatz  
wurden endlich heute vom Vorstande der Fleischheller-  
Genossenschaft beichtigt. Wir sind auf das Resultat  
der höfentlich einzuleitenden Schritte begierig.

Wiener Börse vom 11. November. Die  
heutige Vorbörse eröffnete trotz niedrigerer auswärtiger  
Notirungen in ziemlich animirter Stimmung.  
Creditactien stiegen von 206.50 bis 207.50, Anglo-  
Actien von 19.50 bis 132, Unionbank-Actien wur-  
den mit 114.50, Vereinsbank-Actien mit 28.50 und  
Ungarische Creditbank zu 117 gehandelt.

Von Banwerthen besserten sich Allgemeine Ban-  
bank von 73 auf 74.50, Anglo-Banbank von 98.50



Die Romanheldinnen.

Launige Erzählung von J. Krüger. Erstes Capitel.

In einer kleinen Stadt, in der Nähe eines dichtbewaldeten Gebirgszuges, der sich durch einen Theil der von der Natur reichbegnadeten Gegenden Süddeutschlands erstreckt, wohnte im Jahre 1837 der Kaufmann Hyronimus Bärenberger mit seiner Schwester Theudelinde und zwei noch im blühenden Lebensalter stehenden Nichten.

Herr Bärenberger war in diesem Städtchen geboren und erzogen. Er hatte sich nach vollendeten Schuljahren dem Kaufmannsstande gewidmet, dann nach beendigter Lehrzeit zehn Jahre in einem Laden für Alles, wie die Kaufleute in kleinen Städten zu halten pflegen, als Commis fungirt, sich dann selbst etablirt und mit fünfundsiebzig Jahren in den Stand der heiligen Ehe begeben.

Diese Ehe war eine glückliche, denn seine Gattin hatte ihm nicht nur ein liebevolles Herz und häusliche Tugenden, sondern auch ein Erbtheil von zwanzig Tausend Thalern mit in's Haus gebracht. Da er ein tüchtiger Geschäftsmann war, wenn auch nur im kleinbürgerlichen Sinne, so war diese Summe in seinem Handel mit Gewürzwaaren, Häringen, Käse und Butter, Wein und Spirituosen von ihm so wohl angewendet worden, daß er nach zehnjähriger Ehe zu den reichsten Bewohnern des Städtchens gezählt wurde.

Welcher Sterbliche aber kann, wie der Dichter sagt: „Das Glück in unauflöslicher Umarmung festhalten?“

Seine Ehe war lange Zeit kinderlos geblieben. Das war allerdings schmerzlich für beide Gatten, denn kein Reichthum der Welt kann gefühlvollere Leute für den Mangel solcher holden kleinen Wesen entschädigen, die gleichsam die Schutzengel des häuslichen Glückes sind und den Kitt bilden, der die Herzen der Gatten immer stärker aneinander festigt.

Da endlich hatte der Himmel Beider Wunsch erhört. Frau Bärenberger flüsterte eines Tages ihrem Manne in's Ohr, daß sie sich guter Hoffnung fühle. Die Wonne, welche das Herz des wackern Paares durchzuckte, läßt sich nicht beschreiben. Aber wie auf einen glänzenden, sonnenreichen Tag oft eine rauhe, stürmische Nacht, folgt im Weltgetriebe auch der Freude mitunter rasch das Leid.

So geschah es auch im Hause unseres Kaufmannes.

Frau Bärenberger beschenkte ihren braven Mann eines Tages mit einem ihm hochwillkommenen Söhnlein. Wenige Stunden aber nach der Geburt standen zwei Aerzte an ihrem Lager und versuchten vergebens, den verzweifelt die Hände ringenden Gatten über den unvermutheten Tod seines geliebten Weibes zu trösten. Allein es sollte noch schlimmer kommen. Schon den andern Tag folgte das schwächlich geborne Kind der verbliebenen Mutter und wurde dann, an ihrer Brust ruhend, mit der ihr von Bärenberger gekauften Familiengruft übergeben.

Da stand der arme reiche Mann denn plötzlich wieder allein in der Welt, und wenn er aus seinem von vielen Kunden besuchten Laden hinauf in die obere Zimmer kam, um sich Abends nach den Geschäften des Tages auszurufen, da flog ihm keine freundliche Gattin mehr mit liebevollem Blicke und zärtlichem Kusse entgegen, und sein geräumiges Haus war zu einer Wüste für ihn geworden.

Zeit und fortwährende Beschäftigung, wie behauptet wird, brechen am Ende jedem Gram und sei er noch so groß, die Spitze ab. Auch Bärenberger, der emsige fleißige Verkäufer, wurde nach und nach ruhiger und ergab sich als christlich erzogener Mann in den Willen des Schicksals, dem alle Menschenkinder unterworfen sind. Noch in den besten Jahren stehend, hätte er sich wieder verheirathen können. Jüngere und ältere Mädchen, Töchter wohlhabender Eltern in dem Städtchen, wurden ihm angetragen. Allein obwohl er die Dede seines Hauses fühlte, war er doch nicht zu einer zweiten Heirat zu bewegen, denn, das sagte er sich selbst, die Erinnerung an seine erste unvergeßliche Gattin würde stets einen dunklen Schatten des Mißmuths in ein neues Verhältniß werfen. Zudem trat zwei Jahre nach dem Tode seiner Gattin ein Fall ein, der ihm die Aussicht bot, hinzuhro nicht mehr so ganz allein vegetirend fortzuleben.

Bärenberger besaß eine verheirathete Schwester, die vor vielen Jahren gegen den Willen seiner Eltern einem Friseurgehilfen, der in dem Städtchen kurze Zeit conditionirt hatte, nach Straßburg gefolgt, oder richtiger gesagt, mit demselben durchgegangen war. Durch diesen leichtsinnigen Schritt war ein Zerwürfniß in der Familie entstanden, das bis zu dem obengenannten Zeitpunkt gedauert hatte. Bärenberger's Eltern waren gestorben, ohne die unehorsame Tochter wiedergesehen zu haben, noch Briefe von ihr zu empfangen, und auch ihr Sohn, der Kaufmann, der höchlichst auf sie erzürnt war, hatte nie wieder etwas von ihr gehört.

Nun erhielt Bärenberger eines Morgens plötzlich einen schwarzgeiegelten Brief. Das Schreiben trug den Poststempel „Straßburg“. Daß seine Schwester Theudelinde dort domicilirte, wußte er. Er errieth, daß der Brief von seiner Schwester kam, öffnete ihn und las mit bewegtem Herzen, obgleich das Schreiben in einem Style abgefaßt war, der ihm, dem trocknen Geschäftsmanne, etwas ungewöhnlich, ja wunderbarlich vorkam.

Theudelinde schrieb: „Ewig theurer, mit mir unter einem Herzen geschwebt habender Bruder!“

Der Strom der allmächtigen Zeit hat viele Jagre hinweggeschwemmt, seit ich, umarmt von der Flamme glühender Leidenschaft, in rabenschwarzer Mitternacht dem Hause der Eltern entflohe und mit meinem geliebten Städel in der Ferne ein rosiges Band knüpfte, das mich auf den Gipfel himmlischer Glückseligkeit erhob, da mein Ehegespons nicht nur ein geschickter Friseur, sondern auch ein Tag und Nacht liebeathmender Gatte war. Neunzehn volle Jahre schaukelte unser Lebenskahn, in dem außer mir und meinem Friseur auch noch zwei weibliche Sprößlinge, wahre Engelsbilder, saßen, auf glänzenden Wogen dahin. Da schlug plötzlich ein Wlig aus entwölkter Höhe in unseren Nachen ein. Derselbe brachte und barft. Ich und meine süßen Abkömmlinge wurden gerettet, aber mein Gottschall sank in die schlammige Fluth des Todes, d. h. er starb am Schleimfieber im drei- undvierzigsten Jahre seines Alters. Den graufigen Schmerz, den ich empfand, wirst Du begreifen, theurer Bruder, da, wie wir von einem Commis voyageur erfuhren, das neidische Schicksal auch Deine Rose, Deine Gattin, in voller Lebensblüthe stehend, geknickt hat. Die Bitterkeit meines Grams wurde aber noch bitterer, als ich die Entdeckung machte, daß mein zweites vom kalten Sengenmann weggemähtes Ich, mein geliebter Gottschall, der in der letzten Zeit unserer Glückseligkeit sich heimlich etwas dem Trunke ergeben, bedeutende Schulden hinterlassen hatte. Die Harpyen, die Gläubiger des eingesenkt en zärtlichen Mannes, brachen in unser Asyl ein und raubten es so vollständig aus, daß mir und meinen Kindern, die, ich wiederhole es Dir, mehr Engeln als Menschen gleichen, weiter Nichts, als das nackte Leben blieb. Meine Verzweiflung überstieg die Grenzen der Möglichkeit, und nur die holden Mädchen, die mich Mutter nennen, was ich auch wirklich bin, hielten mich ab den Dolch des Selbstmordes auf meine Brust zu zücken. Auf einmal fiel ein Lichtstrahl von Oben in meine zerfurchte Seele. Ich erinnerte mich, daß mir noch ein Bruder lebe, dem die Natur ein weiches Herz geschenkt und über den die Göttin des Glückes ihr Füllhorn verschwenderisch ausgegossen. Dieser Bruder, so sprach die Stimme der Hoffnung in meinem vom Kummer zerrwählten Busen, wird Dir und Deinen süßen Kindern eine Freistadt in seinem Hause verleihen, Du wirst ihn aus Dankbarkeit getreu die Wirthschaft führen, wird er krank, ihn pflegen, und sollte er sterben einft, ihm zärtlich die Augen zudrücken, was doch immer angenehmer ist, wenn es liebende Verwandte thun, als wenn ein Fremder dies Geschäft übernimmt. Deine Kinder aber, Analle mit den nächstlichen und Helma mit den sonnig glänzenden Locken, werden ihn wie fröhliche Schmetterlinge umgankeln und Fülle des Lebens wieder in sein einsames Haus bringen. Dieser Stimme folgend, richte ich diesen in der Stunde der Mitternacht geschriebenen Brief an Dich. Ich ahne, daß er Dir Thränen des Mißgefühls für unsere unglückliche Lage entlocken und daß Deine Antwort die mich aufrichtenden Worte enthalten wird: Ich will Dir Reisegeld schicken, bedauerwerthe Schwester. Zögere nicht und fliege mit der nächsten Post in die weitgeöffneten Arme Deines einzigen Bruders, der Dir jede vergangene Unbill verzeiht und Dir eine wünschenswerthe glückliche Zukunft verheißt. Bis dahin ersterbe ich, als Deine in Thränen des Kummers schwimmende und zugleich fröhlich hoffende, getreue Schwester Theudelinde.“

Herr Bärenberger las diesen etwas undeutlich geschriebenen Brief zweimal, ehe er den Inhalt vollständig faßte.

„Meine Schwester Theudelinde war als Mädchen schon ein Bischen überspannt,“ sagte er foppschüttelnd, „und wie es scheint, ist sie in ihrer langjährigen Ehe mit dem Herrn Städel dieselbe geblieben. Aber sie ist unglücklich, sie ist arm; es ist meine Pflicht als Bruder, sie und ihre Kinder nicht in der Noth verkommen zu lassen. Zudem, sind die Mädchen so gut, wie sie, nach Theudelindens Schreiben, hübsch sind, so könnten sie allerdings zu meiner Erheiterung beitragen. Die Einsamkeit, in der ich mich außer in meinen Geschäftsstunden befinde, ist doch am Ende peinlich. An's Leben habe ich mich nie gewöhnen können, ich hatte auch keine Zeit dazu, und in meinen vier

Pfählen dazusitzen und nur in meiner Pfeife die einzige Rettung vor der Langeweile zu suchen, dessen bin ich längst überdrüssig. So mag sie denn hier einziehen. Da sie, oder ihre Kinder, doch meine rechtmäßigen Erben, so können sie sich, ehe ich sterbe, für die Hinterlassenschaft verdient machen.“

Der wackere Mann zögerte nicht lange. Schon den nächsten Tag ging seine Antwort nach Straßburg in Begleitung der für Theudelinde und die Kinder nothigen Reisegelder ab und als eine Woche später Abends um die achte Stunde die Post in das Städtchen einfuhr, brachte sie die Witwe Städel mit ihren beiden Kindern, aber kein weiteres Gepäck mit, als eine große Kiste, welche, wie Theudelinde sagte, diejenigen Bücher enthielt, die zur Bildung des Geistes und Herzens ihrer Töchter nothwendig wären.

Herr Bärenberger, der seine Schwester blaß und angegriffen von dem Schicksal, das sie betroffen, zu sehen erwartete, war erstaunt, als seine Blicke auf ein in voller Gesundheit blühendes Antlitz trafen, das trotz der schon in den Vierzigern stehenden Frau noch hübsch zu nennen war.

Nachdem er sie umarmt und sie ihn zärtlich auf beide Backen geküßt hatte, sagte er lächelnd:

„Höre einmal, Theudelinde, die Reise und die Luftveränderung scheint Dir gut bekommen zu sein. Von Kummer, Gram und Verzweiflung ist in Deinem Gesichte Nichts zu verspüren.“

„Vor wenigen Tagen war ich noch blaß wie eine Leiche“, versetzte sie rasch. „Aber da kam Dein Brief, der Balsam für mein Herz enthielt, und seit dem Momente färbten sich meine Wangen wider meinen Willen morgenröthlich. O, Bruder Hyronimus! Du bist kein Mensch, Du bist ein Gott an Güte und Barmherzigkeit, und ich und meine geliebten Kinder werden Dich verehren, wie einen Heiligen.“

„Ich bitte Dich um Gotteswillen, Theudelinde“, sagte Bärenberger, „laß die comödienhaften Nebenarten weg. Ich bin Kaufmann, ein einfach schlichter Mann, der sich auf solchen Unsinn nicht versteht und niemals habe ich von meiner verstorbenen Gattin Dergleichen gehört.“

Er wandte sich zu den beiden Mädchen, die neben der Mutter standen und bot ihnen die Hand.

„Willkommen in meinem Hause, lieben Kinder“, versetzte er. „Wenn Ihr brav, fleißig und gehorsam seid, sollt Ihr gute Tage bei mir haben. Daß Ihr hübsche Kinder seid, sehe ich, aber Schönheit ist nicht so viel wie ein Pfund Caffee werth, steht ihr nicht Herzensgüte und eine gute Erziehung zur Seite.“

„O, ich habe sie erzogen,“ sagte Theudelinde stolz. „Ihre Bildung ist keine gewöhnliche. Sie sind außerordentlich belesen. Du hast die Kiste gesehen, die in's Haus getragen wurde. Es stecken über dreihundert Bücher darin.“

„Ich hoffe, nützliche Bücher, liebe Schwester.“

„Versteht sich. Ich habe sie selbst ausgewählt.“

„Und was verstehen sie sonst noch?“

„Sie haben Französisch in Straßburg gelernt, sie tanzen himmlisch, sie spielen Clavier, sie zeichnen perfect. Vor einem Jahre starb uns ein kleiner Bologneser, der Liebling unserer ganzen Familie. Die Schwarzelocke zeichnete seine Leiche. Es wurde ein wahres Kunstwerk. Mein seliger Mann hing das Bild im Laden auf. Alle Welt hat es bewundert. Ach, die Gläubiger haben auch unsern Thor mitgenommen.“

Theudelinde senfte und zerdrückte eine Thräne in ihrem Auge. Es ist schwer zu sagen, ob diese ihrem verbliebenen Gatten oder dem seligen Bologneser galt.

Der practisch gefinnte Kaufmann meinte, solche Künste schickten sich eher für reiche junge Damen in großen Städten, einfache Bürgermädchen hätten Nützlicheres zu lernen.

„Versteht Ihr zu nähen?“ fragte er die hübschen Kinder.

Beide zuckten die Achseln.

„Hat man uns nicht gelehrt“, erwiderte das älteste Mädchen.

„So könnt Ihr doch stricken?“ fuhr der Onkel fort.

Dieselbe Antwort.

„Zum wenigsten doch kochen?“

„Ach nein, Herr Onkel“, tönte es aus Beider Munde.

Bärenberger schlug beide Hände zusammen und richtete dann seine Worte an Theudelinde, welche bei den Fragen ihres Bruders, ohne daß dieser es bemerkt, spöttisch die Nase gerümpft hatte.

„Schwester, Schwester“, sagte er ernst, „Deine Erziehung ist nach meiner Meinung eine gänzlich verfehlte, wenigstens taugt sie für unser Städtchen nicht. Deine Töchter werden bald die Jahre erreicht haben, wo sie die ihnen von der Natur vorgeschriebene Pflicht zu erfüllen haben, zu heiraten. Ihre Persönlichkeit wird freilich die Augen der Männer auf sich ziehen. Wenn aber irgend ein wohlbegüterter Bürgersohn, der Absichten auf die Eine oder die Andere hat, er-

154 2216  
235 3262

502 615  
312 1973  
379 3034  
382 3741  
285 4349  
393 5012  
476 6494  
393 8850  
554 9729  
8 10197

50 fl.,

id-Ge.

reid e

er, per

0—62.

stjahrs.

d Ge.

gegen

ng;

e und

und

anfsach

Weise.

tbeweg.

Annui-

effec-

billigst

alitäten

873

es.

erfest von

Wort

94

95 51

95 75

58 80

115 25

45 20

5 47 --

9 20--

10 99

1 5 1/2

rs

Wien

873.

68.15

73.15

100 75

945 --

208.50

114 80

109 6

5.47 --

9.17 --

fährt, daß ihnen Alles zu tüchtigen Hausfrauen fehlt, da wird Keiner anbeifien. Ich kenne meine Worte. Die Mädchen müssen also so schnell, wie möglich nachholen, was sie bis jetzt veräumt haben. Das ist mein ernstester Wille. Ich sage Dir das sogleich, damit Du weißt, wonach Du Dich zu richten."

Er deutete auf das älteste Mädchen.  
"Wie viel Jahre hat der Schwarzkopf da auf dem Rücken?"

"Es sind erst siebenzehn Frühlinge über ihr Haupt hinweggezogen, lieber Bruder."

"Das heißt, sie ist siebenzehn Jahre."

"Nun ja. Siebzehn Frühlinge ist eine poetische Redensart."

"Aber keine vernünftige. Und die Blonde da?"

"Seit ihrer Geburt rieselte der Schnee erst sechzehn Mal vom Gewölbe des Himmels herunter."

Värenberger's Stirne zog immer krausere Falten.

"Hole der Heifer Deine abgeschmackten Reden," rief er ärgerlich. "Sage, sie ist sechzehn und damit holla."

"Nun ja denn, wie Du willst, Hyronismus."

"Beide sind also in den Jahren, wo sie noch lernen können. Du wirst Sorge tragen, daß meine Wünsche, die nur zum Besten der Mädchen gereichen, erfüllt werden. Und nun, Ihr Mädchen, noch einmal willkommen unter dem Dache Eures Onkels, der Euch ein guter Onkel sein wird, wenn Ihr seine wohlgemeinten Lehren beherzigt. Jetzt gebt mir einen herzlichen Ruf und dann kommt mit mir hinauf, daß ich Euch die Zimmer zeige, die ich für Euch habe einrichten lassen."

Die jungen Mädchen küßten und umarmten den

Onkel, aber es lag keine besondere Herzlichkeit in diesen Liebesküssen.

Herr Värenberger stieg eine Treppe hinauf. Seine Verwandten folgten. Die Zimmer, die er ihnen zur Wohnung anwies, waren geräumig und hatten eine hübsche Aussicht auf den nahen Gebirgszug. Die Möbel waren sauber, aber von kleinstädtischer Einfachheit.

"Hier, liebe Schwester, kannst Du mit Deinen Kindern in Frieden schalten und walten", sagte er. "Gott segne Euren Eingang und behüte Euch vor Krankheiten und anderen Unglücksfällen. Wir bilden von jetzt an nur eine Familie. Du wirst das Hauswesen übernehmen, Theudelinde. Ich bin mit meinem Dienstmädchen in letzterer Zeit unzufrieden gewesen. Du magst eine andere mieten und dann Küche und Keller überwachen, Du behältst noch Zeit genug, die hübschen Kinder nach meinem Wunsche zu erziehen."

Herr Värenberger begab sich nach diesen Worten in seinen Laden hinab, um seinem Commis bei Bedienung der Kunden beizustehen.

Die jungen Mädchen sahen, als sie mit der Mutter allein waren, diese betrübt an. Die Erziehung die ihr Onkel für sie beabsichtigte, schien nicht nach ihrem Herzen zu sein. Theudelinde aber tröstete sie: "Sind auch Eure Tage einer unangenehmen prosaischen Arbeit gewidmet, die Wonne unerer Abende liegt in den Kiste, und diese soll uns kein Gott und keine kalte Krämerseele rauben!"

Zweites Capitel.

Zwei Heiratsanträge.

Beim Beginne unserer Erzählung waren seit der Ankunft der Frau Städel und ihrer beiden Töchter

im Hause des Kaufmanns Värenberger drei volle Jahre verfloßen.

Amalie, die älteste Tochter, zählte zwanzig Jahre. Helma hatte vor kurzem ihr neunzehntes Jahr erreicht.

Was ihre Persönlichkeit betrifft, so konnte Värenberger stolz auf seine beiden Nichten sein.

Alle männlichen Individuen im Städtchen, mochte des Mondes volle Scheibe auf ihren Köpfen glänzen, oder dieselben noch das dicke Haar der Jugend tragen, rühmten die Reize der jungen Straßburgerinnen, wogegen aber die Frauen, besonders diejenigen Mütter, welche heiratsfähige Töchter besaßen, dieses und jenes an ihnen auszusagen hatten.

Aber das Urtheil der letzteren hatte der Reid dictirt und von den Männern glaubte keiner daran, wenn die verheirateten auch um das häuslichen Friedens willen nicht ihren Frauen zu widersprechen wagten.

Ja, sie waren in Wahrheit bildschön, die Töchter Theudelinden's, sowohl Amalie, die Nachtglocke, wie ihre Mutter sie zu nennen pflegte, als Helma, deren rundes Köpfchen eine Fülle glänzender blonder Locken umflatterte.

(Fortsetzung folgt.)

Für die Redaction verantwortlich: Leopold Rosenberg  
Redactionsleiter: H. Goldscheider.

Druck der H. Goldscheider'schen Buchdruckerei, Hauptgasse in A. S. Steinitzer'schen Hause

# Arader Comitats - Sparcassa.

Die Buchhalter-Stelle bei der Arader Comitats-Sparcassa ist pro. 1. Jänner 1874 zu besetzen. Hierauf Reflectirende werden ersucht ihre Gesuche bis 15. December l. J., bei der gefertigten Direction einzureichen.  
Arad, am 9. November 1873.

Die Direction der

Arader Comitats-Sparcassa.

(954-1.3)

## Einladung.

Die Arader Strassenbahn- und Ziegelfabriks-Actien-Gesellschaft wird Sonntag den 30. d. M., Vormittags 10 Uhr, in ihren eigenen Localitäten eine

außerordentliche

## General-Versammlung

abhalten, wozu die p. t. Herren Actionäre hiemit höflichst eingeladen werden.

Gegenstand der Verhandlung:

**Vorlage des Verwaltungsrathes in Betreff der Regelung der Geldverhältnisse der Gesellschaft.**

Diejenigen p. t. Actionäre, welche an der General-Versammlung Theil zu nehmen wünschen, wollen ihre Actien im Sinne des §. 16 der Statuten bis längstens 27. d., Abends 5 Uhr, gegen Empfangsbefähigung an die Cassa der Gesellschaft hinterlegen.  
Arad, den 12. November 1873. (948-1.3)

Der Verwaltungsrath.

## Dem Bewährten vertrauet!

Bewährte ärztliche Autoritäten und vieler Private, nebst der täglich sich steigenden Nachfrage und Verbreitung, bürgen für die Vorzüglichkeit nachstehender Medicamente:  
**Dr. Miller's gerichtlich chemisch geprüfter Präservativ-Balsam gegen Krämpfe**

Noch unübertroffen in seiner Wirkung bei jedem Magenleiden, Grimmen, Magen- und Gliederkrampf, Erbrechen, Diarrhoe und Cholera, auch bei Wechselfieber mit ausgezeichnetem Erfolge angewandt.

Wichtiglich hat sich dieser vorzügliche Balsam während drei Cholera-Epidemien bewährt. Preis einer großen Flasche nebst Gebrauchsanweisung 1 fl. 50 kr., einer kleinen Flasche 80 kr.

**Dr. Miller's Moospflanzensaft**

Unerlässlich in seiner Wirkung bei hartnäckigem Catarrh, veralteten Husten, langjähriger Hysterie, Verklebung des Kehlkopfs und der Luftröhre, chronischen Brust- und Lungen-Catarrh, Bluthusten und Asthma. Selbst bei beginnender Lungentuberculose mit ausgezeichnetem Erfolge angewandt. In Original-Flaschen für Erwachsene und Kinder von 4-5 Jahren. Preis einer Original-Flasche nebst Gebrauchsanweisung 50 kr. d. B.

In Arad allein recht zu haben bei **Tones & Comp. und W. S. Primmer**, Specereihändler, so wie auch in Temesvár: bei M. C. Wessely, in Szegedin bei K. Gaszner königl. ung. Lotto-Collecteur, in Fünfkirchen: bei J. Ererta, in Makó: bei C. Ott, in Weisched: bei C. Braichler, in Neusatz: bei C. Wagner, in Esseg: bei R. Erusda, in Pancsova bei J. B. Joanovits, in Gr. Kanispa: bei J. Nedvich.

Central-Verkaufungs-Depot J. von Müller, Apotheker Kronstadt. (953-1.20)

## Lustres-Verkauf.

Anlässlich der im großen Ballsaale des Hotels „zum weißen Kreuz“ in Anwendung zu bringenden Gas-Lustres werden nun die außer Verwendung kommenden bisherigen noch im guten Zustande erhaltenen Lustres u. z.

- 1 großer für 72 Kerzen,
  - 2 kleinere jeder für 32 Kerzen,
- zum Verkaufe angeboten, und ist diesbezüglich das Nähere in der Hotels-Kanzlei zu erfragen.

Adam Schneider, Hotelier.

**Anzeige.**  
Hiermit erlaube ich mir die höfliche Anzeige zu erstaten, daß ich meine bisher im **Selzer'schen** Hause befindende **Nürnberg- und Kurzwaarenhandlung** in das ehemals **J. J. edeschi'sche** Verkauflocal, Hauptplatz, verlegt, wohin ich höflichst das p. t. Publicum und meine geehrten Kunden um weiteren geneigten Besuch bitte.  
Hochachtungsvoll  
**Hermann Goldstein.**  
(949-2.3)

# ANZEIGE.

Wir beehren uns dem geehrten Publicum und Regalien-Pächtern die höfliche Anzeige zu machen, daß sich unsere Niederlage von

## Neu-Arader Bier,

einzig und allein

bei Herrn

**Marton Deutsch's Sohn**

befindet.

**Spitzer und Pollak**

(949-1.3)

Neu-Arad.

## Zur gütigen Beachtung!

Ergebenst Gefertigter erlaubt sich einem p. t. Publicum anzuzeigen, daß er zur größeren Bequemlichkeit desselben wieder in sein Verkauflocal im **Arenagebäude**, vis-à-vis dem Comitats-hause, eingezogen ist. Für das ihm seit Jahren gütigt zu Theil gewordene ehrende Vertrauen innigst dankend, bittet ergebenst Gefertigter auch für die Zukunft um dasselbe, und ertheilt die Versicherung streng solider Bedienung.

Um sehr geehrte zahlreiche Aufträge bittet  
Arad, im November 1873.

hochachtungsvoll ergebenst

**Heinrich Zschäbitz,**

Kunst- und Handelsgärtner.

(955-1.3.)

## Seit 1. November

befindet sich meine Wohnung im neuen Theaterzins-hause, 1 Stock, (oberhalb dem Bemplény'schen Kaffeehause).

Die Ordinationsstunde für **Ohrenkranke** bleibt unverändert von 2-3 Uhr Nachmittags.

**Dr. J. Grossmann.**